

## 7 Die Ordnung der Militärs

Das Image des Militärs | Der Putschist | Eine deutsche Karriere | Politik der Rechtfertigung | »Die tragische Woche« | Patagonia rebelde | Rassismus | Sie glauben an Gewalt | Selbstzweifel Selbstmord | Die Mission der Militärs

---

Nach dem Ende des Kriegs gegen die Indios strömt eine Welle von Einwanderern nach Argentinien, entwickelt sich eine Exportwirtschaft vor allem von Fleisch und Getreide, und entsteht, wie schon erwähnt, eine Arbeiterklasse. Das Land steigt zu einem der wohlhabendsten Länder weltweit auf. Doch sind die Unterschiede zwischen Buenos Aires und der Provinz sowie zwischen Reich und Arm frappierend. An die Stelle der Konflikte mit den Indios treten nun diejenigen mit der Arbeiterklasse. Die wachsende Mittelschicht drängt auf Demokratisierung, 1916 wird Hipólito Yrigoyen, ein Angehöriger der liberalen, sich radikal nennenden Bürgerunion, dank einer demokratischen Wahlrechtsreform zum Präsidenten gewählt.

Bis dahin macht sich die Tatsache schmerzlich bemerkbar, dass eine bürgerliche Revolution fehlt, die dem Land dynamische Strukturen verliehen hätte. Stattdessen setzt sich die lang andauernde Konstellation von Rivalitäten und Kämpfen als Ringen der Großgrundbesitzer und Händler auf der einen Seite und der wachsenden Mittelschicht, Arbeiterschaft und Intelligenz auf der anderen Seite fort. Das macht die strukturelle Schwäche der Politik auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus und besonders im 20. Jahrhundert.

Da politische Rivalitäten in Argentinien nicht friedlich in einem demokratischen Raum ausgetragen werden können, bleibt nur die gewaltsame Machteroberung, der Machtwechsel mittels eines Putschs. Das ist die Stunde des Militärs, es ergreift die Macht, um ordnend als Moderator auf Zeit zugunsten vor allem der Großgrundbesitzer und Konservativen einzugreifen und sich dann wieder auf den Beobachterposten zurückzuziehen.

**Das Image des Militärs** Die Kämpfe um die Unabhängigkeit von Spanien und die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Caudillos der Provinzen in den nachfolgenden Jahrzehnten haben ein Image des Militärs geschaffen, das auf den Taten großer Männer und der Verbindung von kriegerischen Tugenden mit politischer Macht beruht. Das Schlachtfeld des Unabhängigkeitskampfes befand sich in der heimischen Kolonie, das militärische Handwerkszeug wurde bei den Verwandten in Spanien erlernt. Die Gegner waren daher Mitbürger, Gleichwertige in Kultur und Sprache, mit denen auch nach dem Krieg rege Beziehungen unterhalten wurden. Anders die Beziehungen zu den Indígenas. Es waren Fremde, mit denen es nichts Gleichwertiges gab, keine Grundlage für eine friedliche Koexistenz. Denn sie lebten innerhalb und außerhalb der Nation in einer eigenen kulturellen und rechtlichen Welt. So ist das Militär nach dem Abschluss der »Eroberung der Wüsten« dem eigenen Gefühl nach weiterhin mit innenpolitischen Aufgaben betraut.

Das 20. Jahrhundert bringt eine neue wirtschaftliche Konstellation mit politischen Folgen. Eine frühindustrielle Arbeitsgesellschaft mit einem modernen Welthandel, in dem Güter und Ideen ausgetauscht werden. Die Mittelschicht möchte partizipieren und fordert eine dazu passende Demokratie, die Arbeiterklasse kämpft um die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen und liebäugelt mit Sozialismus und Anarchismus. Im Verständnis der herrschenden konservativen Kreise droht wieder ein international agierender Feind mit inakzeptablen Streiks, militanten Angriffen und fremden Ideologien aus Europa. Den Indios folgen die Arbeiter, und das Militär kennt seine Aufgabe: die Ordnung zu verteidigen und den inneren, zuweilen auch ideologischen äußeren Feind zu neutralisieren.

Die Offiziere der Armee im 20. Jahrhundert entstammen hauptsächlich bürgerlichen Familien aus den städtischen Mittelschichten, nicht der Oberschicht. Das Militär dient beruflich der Integration der Massen europäischer Einwanderer, die um die Jahrhundertwende in Buenos Aires ankommen. Bis 1980 nehmen Militärs auch die hohen Posten von Staatsbeamten ein. Das Militär besetzt den freien Platz einer moralischen Elite, steht für das Ideal der katholischen Nation, gründet eine Reihe von Militärgymnasien, um Einfluss auf die Erziehung zu nehmen, und hält sich für verantwortlich, die Ordnung im Land wiederherzustellen, sollte sie instabil werden.

Mit diesem Image erhalten die Militärputsche immer wieder die Zustimmung der Zivilbevölkerung. Erst mit dem Krieg gegen Großbritannien 1982 um die Rückeroberung der Falklandinseln sinkt das Ansehen der Militärs erheblich und stürzt die bisher letzte Diktatur. Ein Putschversuch 1990 scheitert.

Sechs Staatsstrieche sind im 20. Jahrhundert erfolgreich, 1930, 1943, 1955, 1962, 1966 und 1976. Die ersten vier etablieren provisorische Diktaturen, während die letzten beiden zeitlich unbegrenzte Diktaturen mit einem bürokratisch-autoritären Staatsmodell errichten. Im 19. Jahrhundert finden zusätzlich vier Putsche

statt, die aber scheitern. Es sind keine militärischen Putsche, sondern eher zivile Handlungen der Liberalen zum Sturz der Konservativen.

Durch die sechs Staatsstreiche kommen sechs illegale Regime an der Macht, regieren insgesamt 25 Jahre lang und bieten 14 Diktatoren mit dem Titel »Präsident« auf. In dieser Zeit wurden alle demokratisch gewählten Regierungen, Radikale und Justizialisten (Peronisten), durch Staatsstreiche gestürzt.

**Der Putschist** Putschen will gelernt sein. Da demokratische Wahlen erst ab 1912 möglich sind, wird bis dahin mehrmals geputscht. Putsch gilt als legitim erscheinendes Mittel des Machtwechsels, solange nicht gewaltlos der Wettbewerb um demokratische Mehrheiten geführt wird. So akzeptiert der Liberale Bartolomé Mitre, der 1861 zum Präsidenten gewählt wurde, 1874 nicht die Wahl des Konkurrenten Avellaneda wegen angeblichen Wahlbetrugs und startet eine »Revolution«, die scheitert. Sie kostet 5.000 Menschen das Leben. Auch die nachfolgenden Putsche scheitern, sodass der liberal-konservative »Partido Autonomista Nacional« (P.A.N) (Nationalautonomistische Partei) bis 1912 regieren kann.

Nach zwei Jahren einer schweren Wirtschaftskrise versucht 1890 die neu gegründete liberale Partei »Unión Cívica« (Bürgerunion) eine Alternative zur konservativen, personalistischen, elitären und korrupten Politik zu bieten und den Präsidenten Celman zu stürzen, der nicht nur Nachfolger, sondern auch Schwager des berüchtigten General Roca ist. Sie bildet eine revolutionäre Junta und eine Militärloge, die »Loge der 33 Offiziere« genannt. Zu den Anführern gehört Oberleutnant José Félix Uriburu, der 40 Jahre später, 1930, den ersten erfolgreichen, eigenen Staatsstreich anführen und Hipólito Yrigoyen stürzen wird.

Geplant ist die Sammlung der Aufständischen im Artilleriepark und die Bombardierung der »Casa Rosada«, des Sitzes des Präsidenten, und der Retiro-Kaserne. Gleichzeitig sollen Gruppen von Milizionären den Präsidenten, den Vizepräsidenten Carlos Pellegrini, den Kriegsminister und den Senatspräsidenten Julio A. Roca gefangen nehmen und die Eisenbahn- und Telegrafleitungen kappen. Doch mitten im Angriff ändert der Befehlshaber des Aufstands das Vorgehen und fällt die Entscheidung, die »Casa Rosada« nicht einzunehmen, die Aufständischen bleiben im Park. Daher wird dieser Staatsstreich auch die Parkrevolution genannt. Dahinter verbirgt sich eine geheime Abmachung mit Roca, die Regierung zu stürzen, aber die Aufständischen nicht gewinnen zu lassen. Und das gelingt. Der Präsident flieht, und nach längeren Kämpfen ergeben sich die Aufständischen unter der Bedingung, dass sie keine Vergeltungsmaßnahmen erleiden müssen. Das wird ihnen zugestanden. Pellegrini übernimmt das Amt des Präsidenten und ernennt Roca zu seinem Innenminister. Die Zahl der Opfer dieses Manövers wird nicht bekannt. Der Putsch ist gescheitert, aber Pellegrini gewinnt.

Da der Staatsstreich keinen politischen Wandel herbeiführt, nennt sich die Partei ab 1891 zusätzlich »radikal«, »Unión Cívica Radical«, UCR, und vereintigt verschie-

dene Strömungen von sozialdemokratisch, liberal, föderalistisch bis nationalistisch in sich und gibt immer wieder Mitglieder ab: »UCR Antipersonalista« (gegen Personalismus 1924–1946), »UCR Junta Renovadora« (Rat der Erneuerung 1945–1947), »UCR del Pueblo« (des Volkes 1957–1972) und die »UCR Intransigente« (unnachgiebig 1957–1972) Dieser Charakter eines flexiblen Sammelbeckens begegnet uns 50 Jahre später wieder beim Peronismus.

1893 finden unter dem hochtrabenden Namen »Revolution« zwei militärische Aufstände innerhalb von zwei Monaten statt, mit denen Hypólito Irigoyen und die UCR die seit 1880 amtierende konservative Regierung der Landoligarchie stürzen wollen. Doch sie scheitern mangels breiterer Unterstützung in Armee und Bevölkerung. Irigoyen beteiligt sich auch am Putschversuch 1905. 1916 wird er dank des neuen Wahlrechts zum Präsidenten gewählt, womit 40 Jahre konservative Herrschaft beendet wird. Irigoyen ist für wirtschaftliche und gesellschaftliche Reformen verantwortlich, aber auch für die Massaker an Arbeitern in Buenos Aires und Patagonien. 1928 wird er erneut mit großer Unterstützung gewählt.

Das aber geht den Konservativen und den Militärs zu weit, so dass 1930 José Felix Uriburu putscht. Irigoyen wird auf der Insel Martín García interniert. Er stirbt 1933 und wird im »Pantheon der Gefallenen der Parkrevolution« auf dem Friedhof von »La Recoleta« beigesetzt. Dort sind auch die Ermordeten der »tragischen Woche« beerdigt, alle liberalen Politiker und etwa 350.000 weitere Verstorbene.

Uriburu gehört zu den Militärs, die eine moderne Ausbildung im Ausland erfahren haben und nach dem Ersten Weltkrieg angesichts revolutionärer Bewegungen und Auflösungen von Imperien gesellschaftspolitische Überlegungen anstellen. Konservatismus und Liberalismus verlieren ihre Attraktivität, scheinen nicht mehr zu ihrer Zeit zu passen. Als Alternative bietet sich ein dritter Weg an, Mussolinis Herrschaft, der Faschismus, der aufgrund der starken Migration aus Italien viele Anhänger in Argentinien findet.

Uriburu macht Karriere. Zunächst im Militär. Da der Süden Argentinien und Chiles erst nach der Unabhängigkeit von Spanien in Besitz genommen und zunächst nur spärlich besiedelt wird, bleibt die Grenzziehung in den Anden ungeklärt. Das weckt dauerhafte Begehrlichkeiten und schafft Rivalitäten. Dazu muss die Armee aufgerüstet und in der Kriegsführung modernisiert werden. Die Bewohner beider Länder haben aufgrund der spanischen Herkunft vieler ihrer Einwanderer Hochachtung vor der französischen Armee gehabt, die mit Napoleon die iberische Halbinsel besetzte und im Übrigen bis Moskau vorrückte.

Zudem sind die lokalen Kriege der Caudillos vorbei. Nun wachsen mit der Entstehung von Nationalstaaten die militärischen Aufgaben. Dazu es bedarf moderner Armeen anstelle von regionalen Söldnerheeren, die vor allem Gauchos rekrutierten. Das 20. Jahrhundert wird in Argentinien zu einem Jahrhundert der nationalen Armee. Sie versteht sich weiterhin als politische Kraft, die bei Bedarf eingreift und zeitlich begrenzt die Regierung übernimmt.

**Eine deutsche Karriere** Das hohe Ansehen der französischen Armee leidet, als 1870/71 die deutsche Armee die französische schlägt und bis Paris marschiert. Das beeindruckt. So entscheidet sich Buenos Aires, die argentinische Armee mithilfe deutscher Fachkräfte zu modernisieren. Berlin ist angesichts der fortdauernden Rivalität mit Frankreich nicht abgeneigt und schickt eine Gruppe Offiziere nach Buenos Aires.

Unter den Beratern befindet sich Wilhelm Faupel, geboren 1873. Seine berufliche Karriere findet im Ambiente des militärischen und politischen Extremismus zwischen 1900 und 1945 statt. Obwohl er 1945 stirbt, reicht sein Geist im Umkreis der Nazi-Flüchtlinge, unter ihnen Eichmann, bis zur positiven Haltung der deutschen Botschaft in Buenos Aires gegenüber der Diktatur von 1976 fort.

Faupels Karriere erstreckt sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche, den Militärischen und den politisch-ideologischen. Der militärische beginnt im Jahr 1900 nach seiner Ausbildung mit der Teilnahme an der Niederschlagung des Boxeraufstands in China. 1904 meldet er sich dann freiwillig zur Schutztruppe in Deutsch Südwestafrika, wo er sich an der Niederschlagung des Herero-Aufstands und des Nama-Aufstands beteiligt. Der Historiker Oliver Gliech weist darauf hin, wie die Kolonien als Experimentierfeld für die Isolation der Bevölkerung, die Einrichtung von Konzentrationslagern und den Genozid genutzt werden. Das ist anregend und lehrreich für die Machthaber nach 1933 in Deutschland. Der offizielle Bericht von 1906/07 der »Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs« beschreibt den Höhepunkt des Genozids, als sich die Herreros zurückziehen und ein Tal durchqueren, das ihnen zum Verhängnis wird. Der Bericht informiert über »das erschütternde Schicksal« in »schaurigen Einzelheiten«. Oberleutnant Graf Schweinitz schreibt: »Besonders in den dichten Büschen am Wegesrand, wo die verdurstenden Tiere wohl Schutz vor den versengenden Strahlen der Sonne gesucht hatten, lagen die Kadaver zu hunderten dicht neben- und übereinander. An vielen Stellen war in 15–20 m tiefen, aufgewühlte Löchern vergeblich nach Wasser gegraben worden. [...] Alles lässt darauf schließen, dass der Rückzug ein Zug des Todes war«.

1911 bis 1914 ist Faupel wieder in Argentinien tätig. 1918/19 wird er nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Orden »Pour le Mérite« ausgezeichnet und übernimmt die Führung des Freicorps »Görlitz«, das mit 2.500 Mann unter seiner Führung in Görlitz, Magdeburg, Dresden und München Aufstände teils brutal niederschlägt.

1921–26 ist er wieder in Argentinien, diesmal als persönlicher Berater des Inspektors der Armee José Félix Uriburu, der Mitglied des Zweiten Ulanen-Regiments in Berlin war und 1930 gegen die Demokratie putscht. Zu seinem Einsatz in Argentinien erklärt Faupel: »Meine Hauptaufgabe war dort den französischen Einfluss zu schwächen und die deutsche Ideologie zu kräftigen.«

Faupel strebt nach mehr Einfluss. 1934–36 und 1939–45 ist er der Leiter des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Der Titel »Direktor« ist ihm zu wenig, »Prä-

sident« muss es schon sein, weil dieses Amt in Lateinamerika so lautet. Diese heute zweitgrößte Bibliothek nach der von St. Louis mit unzähligen Publikationen aus und über Lateinamerika, ist zur Zeit Faupels ein Institut der Kooperation mit politisch-kulturellen Kreisen in Lateinamerika, auch des Kultur- und Politikexports. In dieser Funktion arbeitet er intensiv an der Verbreitung der NS-Propaganda in Lateinamerika und kooperiert in Deutschland mit der SS.

Dies bringt ihn 1936 nach Spanien, von der soften Kulturpolitik zur harten Machtpolitik. Er residiert in Salamanca, dem Sitz Francos während des Bürgerkriegs, als Geschäftsträger der Reichsregierung und ist in dieser Funktion für die Beziehungen zu Franco zuständig. Im Abkommen Francos mit Hitler ist die Entsendung von 1.500 ausgewählten Männern der SS zur Leitung der spanischen Polizei vorgesehen sowie von 200 Propagandaspezialisten, die für fünf Jahre die spanische Staatsangehörigkeit erhalten.

Faupel gilt als arrogant und ignorant, führt sich wie ein Gauleiter auf und hält die klerikal-faschistische Bewegung Francos ideologisch für rückständig im Verhältnis zu der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland und der faschistischen Bewegung in Italien. Kurz nach seiner Ernennung 1937 zum Botschafter des Deutschen Reichs in Spanien bittet Franco darum, ihn abzulösen.

1939 wird Faupel zum Generalleutnant ehrenhalber ernannt, anschließend gibt es nur noch spärliche Hinweise. So soll er in der NS-Spionageabteilung in Spanien tätig sein und 1943 per U-Boot von Cádiz nach Buenos Aires reisen, um Nazi-Vermögen und Kriegsverbrecher in Gewahrsam zu nehmen. Er soll bei der Gelegenheit Perón zum Staatsstreich aufgefordert haben, der kurz darauf stattfindet. Dann verlieren sich Faupels Spuren, seinem Leben soll er angeblich in der Schlacht um Berlin 1945 durch Selbstmord ein Ende bereitet haben.

Wer in Spanien und Argentinien aufmerksam war, hat einen zügellos gewalttätigen Vertreter des Totalitarismus kennengelernt.

**Politik der Rechtfertigung** Jede Handlung, vor allem aber eine außergesetzliche, bedarf einer Rechtfertigung. Jedes »Weil« einer rationalen Begründung verbirgt dabei die eigentlich relevante Intention des »Um zu«. Um als der geschickteste, mächtigste und daher unsterblichste Führer seines Landes zu erscheinen, bedarf es spektakulärer Handlungen, die wiederum als legitim begründet werden müssen – dem Feind zuvorkommen, Gerechtigkeit üben oder eine Mission vollenden.

Uriburu präsentiert eine ausführliche Rechtfertigung für seinen Putsch, nicht aber die Intentionen. Die müssen die Historiker, Politologen oder Biographen rekonstruieren.

In »La Prensa« steht am 7. September 1930:

Die Provisorische Junta wendet sich mit einem Manifest an das Volk.

Als Antwort auf den Aufschrei des Volkes und mit der patriotischen Unterstützung

der Armee und der Marine haben wir die Regierung der Nation übernommen. Als Verfechter der Ordnung und erzogen in der Achtung der Gesetze und Institutionen haben wir fassungslos den Verfall des Landes in den letzten Jahren miterlebt.

Wir haben gelassen auf eine rettende Reaktion gehofft, aber angesichts der beängstigenden Realität, die das Land an den Rand des Chaos und des Ruins bringt, haben wir die Verantwortung übernommen, seinen endgültigen Zusammenbruch zu verhindern.

Die Trägheit und Korruption der Verwaltung, die mangelnde Gerechtigkeit, die Anarchie an den Universitäten, die Improvisation und Verschwendung in Wirtschafts- und Finanzfragen, die deprimierende Bevorzugung eines bürokratischen Systems, politische Machenschaften als vorrangige Aufgabe der Regierung, die zerstörerische und erniedrigende Tätigkeit in der Armee und in der Marine, die internationale Diskreditierung, die durch die Prahlerei über die Missachtung der Gesetze und die Verhaltensweisen und Äußerungen, die eine aggressive Unkultur offenbaren, bewirkt wurde, die Verherrlichung des Untergeordneten, Missbrauch, Misshandlung, Betrug, Diebstahl und Verbrechen sind nur ein schwacher Abglanz dessen, was das Land ertragen musste.

Wenn wir zur Gewalt greifen, um die Nation von diesem unheilvollen Regime zu befreien, tun wir dies inspiriert von einem hohen und edlen Ideal. Die Tatsachen werden im Übrigen zeigen, dass wir von keinem anderen Ziel geleitet werden als dem Wohl der Nation.

Dem Putsch werden vor allem moralische Ziele zugeschrieben: die Kritik der Verkommenheit des politischen Alltags und der Gesellschaft, uneigennützte Motive, eine höhere, interesselose Werte, Tugendhaftigkeit und die moralische Aufrichtung der konservativen Opposition. Die Moral, oder besser: die moralische Verkleidung der Rechtfertigung verbirgt das, was intendiert ist.

Die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Das Kriegsrecht wird erlassen und nach einem Schnellverfahren werden militante Anarchisten hingerichtet, darunter Severino Di Giovanni, dessen Leben Osvaldo Bayer ausführlich beschrieben hat, Gregorio Galeano, José Gatti, Joaquín Penina, Paulino Scarfó und Jorge Tamayo Gavilán. Uriburu lässt mehrere politische Führer inhaftieren – darunter den ehemaligen Präsidenten Hipólito Yrigoyen –, unterwirft die Zeitungen eine Zensur, interveniert an den Universitäten und hebt die Kernbestimmungen der Universitären Reform von 1918, Autonomie und Mitbestimmung, wieder auf. Die nach dem Putsch neu gegründete CGT, »Confederación General del Trabajo« (Allgemeiner Verband der Arbeit), aber verhält sich dem Militärregime gegenüber entgegenkommend.

Uriburu träumt von einem korporativen Staat in Anlehnung an Mussolini mit den Schlüsselbegriffen »Ordnung, Eigentum und Hierarchie«, und er verspricht baldige Wahlen. Doch als in der Provinz die UCR gewinnt, werden die Wahlen annull-

liert. Damit beginnt »das infame Jahrzehnt« mit Wahlbetrug, Bestechung und Korruption.

Der Schriftsteller Roberto Arlt hat schon 1929 gegen »Seine Majestät, die Bestechung« polemisiert:

Die Bestechung ist die Motte, die den Mechanismus unserer Verwaltung zerfrisst, der Klotz am Bein, der das Staatsschiff aufhält (und dieses Mal ist der Mythos vom Klotz am Bein und vom Holzpflöck des Staatsschiffs wahr), die Bestechung ist das Schmieröl, mit dem jeder Inspektor und Unterinspektor, der hier und da herumstreift, seine Gelenke schmiert und seinen Magen mässet; Die Bestechung ist die Mutter vieler Annehmlichkeiten, die Seele großen Wohlstands, der Schutzengel derer, die Sägemehl als Mehl, Chicorée als Kaffee, verbranntes Brot als Schokolade, gemahlene Marmor als Zucker verkaufen; Die Bestechung ist die Schutzgöttin aller Gauner, die in unserem Land umherwimmeln, aller Kommissare, die mager hineingehen und fett herauskommen, von allen Richtern, die sich die Ohren zuhalten, um den Schreien der Gerechtigkeit nicht zu lauschen; Was ist die Bestechung nicht, die enorme, die nahrhafte Bestechung? Wohin man auch blickt, sie ist da: unsichtbar, sicher, wirksam, treffsicher.

Die Rechtfertigungen der anderen Putsche lauten immer ähnlich: 1955 heißt es in der Erklärung der »Befreiungsrevolution«, es gehe darum, die Rechtsstaatlichkeit wiederherzustellen und dem Volk der Argentinischen Nation die uneingeschränkte Ausübung seiner Freiheiten sowie die Selbstbestimmung über sein Schicksal zurückzugeben«. Dazu sei freilich jegliche »Verwendung von Porträtfotos oder Skulpturen der peronistischen Funktionäre oder ihrer Verwandten« verboten, »des peronistischen Wappens und der peronistischen Flagge, des Namens des abgesetzten Präsidenten, des Namens seiner Verwandten, der Ausdrücke ›Peronismus‹, ›Peronist‹, ›Justizialismus‹, ›dritte Position‹, die Abkürzung PP, die vom gestürzten Regime verherrlichten Daten, die Musikstücke ›Marcha de los Muchachos Peronistas‹ und ›Evita Capitana‹ oder Teile davon sowie die Reden des gestürzten Präsidenten oder seiner Frau oder Teile davon«.

Ähnlich die Rechtfertigung der »Argentinischen Revolution« von Onganía 1966: »Die von den Streitkräften mit Einstimmigkeit und Disziplin gefasste Resolution« will das »geistig und körperlich geschwächte Land, Erbe einer glorreichen Vergangenheit und Besitzerin von Potenzialen, die es ihm ermöglichen, sich seinen hohen Zielen zuzuwenden,« wieder aufrichten. »Wir alle haben diese Realität erlebt und die Qual einer chronischen Frustration empfunden, die angesichts der Fülle unserer moralischen und materiellen Ressourcen unverständlich war.«

Und Videla erklärt ebenso 1976: »Angesichts der Spekulation und der weit verbreiteten Korruption, die allesamt zu einem unwiederbringlichen Verlust des Sinns für Größe und Glauben führen, haben die Streitkräfte in Erfüllung einer unverzichtbaren Verpflichtung die Führung des Staates übernommen.«

»Die tragische Woche« 1902 treten die Arbeiter erstmals in einen Generalstreik, in den folgenden Jahren gibt es eine Vielzahl von Streiks, von 1907 bis 1910 in Buenos Aires 775 mit mehr als 200.000 Arbeitern. Die Zahl der Streiks und der Streikenden nimmt zu, von 95 Streiks mit 23.698 Streikenden 1913 auf 367 Streiks mit 308.967 Streikenden 1919. Seit 1880 werden eine Vielzahl von Gewerkschaften gegründet, der Bäcker, Zugführer und Zigarrenhersteller, die 1901 Teil der »Federación Obrera Argentina« (Argentinischer Arbeiterbund) werden. Die Zeitungen der zwei großen politischen Strömungen, die sozialistische »Vanguardia« (Vorhut) und die anarchistische »La Protesta« (Der Protest), werden gegründet, ebenso entstehen die ersten Fabriken.

Roca, der wegen seiner »Verdienste« als Eroberer Patagoniens zum Präsidenten ernannt wird, bringt 1902 ein Aufenthaltsgesetz durch, das die Ausweisung und Rückführung von unerwünschten Personen in ihr Herkunftsland ermöglicht, die die nationale Sicherheit gefährden oder die öffentliche Ordnung stören, wegen Straftaten verurteilt wurden oder von ausländischen Gerichten gesucht werden. Die Ausreise muss binnen drei Tagen stattfinden und die Betroffenen können inhaftiert werden, bis sie ein auslaufendes Schiff mitnimmt.

Präsident Avellaneda schafft dagegen 1876 per Gesetz einen weitreichenden rechtlichen Rahmen der Einwanderung mit einer Einwanderungsbehörde und der Verpflichtung, alle Neuankömmlinge in den ersten fünf Tagen nach ihrer Ankunft unterzubringen und zu verpflegen, mit Arbeit zu versorgen und zu ihren endgültigen Wohnorten zu transportieren. Zwischen 1870 und 1910 wandern über zwei Millionen Menschen, vor allem Spanier und Italiener, in Argentinien ein. Im Jahr 1914 sind etwa 33 Prozent der Bevölkerung außerhalb des Landes geboren. Mit ihnen kommen Weltanschauungen und radikale Auffassungen ins Land und beunruhigen die Vertreter einer konservativen Ordnung. Innenminister Joaquín V. González erklärt, dass die sozialen Unruhen in Argentinien »das Ergebnis von ein paar Dutzend professionellen Aufwiegler« seien und dass »es genüge, sie zu beseitigen, um die Gesellschaft wieder zu der Ruhe zu bringen, die sie verdient«. In den ersten Wochen nach Einführung des Gesetzes werden 500 Personen abgeschoben. Der erste Generalstreik von 1902 antwortet auch auf dieses Gesetz. In der anarchistischen Zeitung »La Protesta Humana« heißt es am 1. Mai 1903:

Für das einzige Vergehen, an Arbeiterrevolten teilgenommen oder ihre Ideen frei geäußert zu haben, wurden diese ehrlichen Männer verhaftet, als wären sie Verbrecher, und in ihre Herkunftsländer abgeschoben, ohne dass sie auch nur eine Stunde Zeit hatten, sich auf ihre unerwartete Reise vorzubereiten. Die Brutalität der polizeilichen (sic) Maßnahmen war so groß, dass viele der Deportierten sich nicht von ihren Frauen, Kindern und Müttern verabschieden durften. Es gibt keine Worte, die eine solche Verirrung beschreiben können.

Und der Rassismus wächst mit der Immigration.

1910 wird nach langen Jahren der Propaganda gegen Anarchisten und Nichtweiße das »Gesetz zur Verteidigung der Gesellschaft« verabschiedet. In der Parlamentsdebatte heizt der konservative und rassistische Abgeordnete Lucas Ayarragaray die Stimmung an: »Das Gesetz [...] gibt uns die Befugnis, Epileptikern, Verrückten, Entarteten, all jenen, die mutmaßliche Anarchisten sind, die Einreise zu verweigern.« Damit »dieses Land das Grundrecht hat, Herr Abgeordneter, das alle Verfassungen der Welt anerkennen, sich durch Gesetze zur sozialen Bewahrung vor importierten äußeren Gefahren zu schützen, sei es vor einer Epidemie, sei es vor einem bekannten Dieb, sei es vor einem von einem Gericht Verurteilten, sei es vor einem Anarchisten, einer Prostituierten oder einem Caften (sic. – Zuhälter, WH). Denn der Anarchismus, Herr Präsident, besteht letztlich aus einer Bande von Entarteten und Fanatikern«, und es kommt darauf an, »dass eine gute, physiologisch gut ausgebildete zukünftige Rasse auf gereinigten ethnischen Grundlagen entstehen kann. Daraus folgt: Wir brauchen keine gelbe Einwanderung, sondern europäische Väter und Mütter, weiße Rasse, um die hybriden und mestizischen Elemente, die die Grundlage der Bevölkerung dieses Landes bilden, zu übertreffen (sic).«

1907 kommt es zu einem neuartigen Streik von Bewohnern von Mietskasernen in Buenos Aires, Rosario, La Plata und Bahía Blanca, die sich weigern, übermäßige Mieterhöhungen zu akzeptieren. Ihr Protest richtet sich auch gegen die katastrophalen Lebensbedingungen in den Mietskasernen. In der Hauptstadt werden die streikenden Arbeiterfamilien auf Befehl des Polizeichefs Oberst Falcón in den frühen Morgenstunden des strengen Winters 1907 mithilfe der Feuerwehr vertrieben.

Roberto Arlt veröffentlicht zwischen 1928 und 1933 in »El Mundo« die Kolumne »Aguafuertes porteñas« (Radierungen aus der Hauptstadt, 1928–33). Keine Schönfärberei, erklärt er, nur Tinte und Kohle. »Das Mädchen mit der Krawatte« beschreibt das andauernde soziale Elend:

Jeden Tag, um fünf Uhr nachmittags, stolpere ich über Mädchen, die auf der Suche nach Näharbeiten sind.

Abgemagert, gequält, leidend. Der Reistasch reicht nicht aus, die Kehlen zu bedecken, wo sich die Sehnen abzeichnen; und sie gehen alle mit zur Seite geneigtem Körper: der Brauch, das Bündel immer auf dem anderen Arm zu tragen [...]

Sie arbeiten bis drei Tage, bevor sie heiraten, und die Heirat ändert nichts am Leben der Frauen unserer armen Umgebung. Nein, im Gegenteil, sie steigert die Arbeit, und eine Woche nach der Heirat kann man diese kleinen Frauen über die Maschine gebeugt sehen. Sie haben wieder angefangen zu nähen, und ein Jahr später liegt ein Kind in der Wiege, und dieses Mädchen ist schon faltig und skeptisch, jetzt muss es für das Kind arbeiten, für den Ehemann, für das Haus. [...] Jedes Jahr ein neues Kind und immer mehr Sorgen und immer dieselbe Armut; derselbe Mangel, derselbe Lohn, dasselbe Problem, das es im Elternhaus gab, wiederholt sich in ihrem, nur größer und beschwerlicher.

Und jetzt sieht man diese Frauen: müde, dünn, hässlich, nervös, schrill.

Und all das ist durch das Elend, durch die Arbeit verursacht worden; und plötzlich überschlägt man die Lebensjahre bis zum Alter, und mit Erstaunen, fast mit Entsetzen vermischt, fragt man sich: »In wie vielen Deiner Lebensjahre hast Du wirklich gelebt?«

Wie viele Minuten des Glücks haben diese Frauen in so vielen Lebensjahren gehabt?

Und du spürst mit Schrecken, dass dir eine Stimme aus deinem Inneren antwortet, dass diese Frauen niemals glücklich waren. Niemals!

Die friedlichen Versammlungen jeweils am 1. Mai werden blutig niedergeschlagen.

Am 1. Mai 1904 wird der Demonstrationzug kurz nach Beginn von der Polizei gewaltsam aufgelöst, Bilanz 40 Tote. Lakonisch erklärt Innenminister González, dass diese Todesfälle »von der Straflosigkeit des Schweigens umhüllt sind«. Am 1. Mai 1905 sind es vier Tote, mehr als 50 Verletzte, Hunderte werden inhaftiert. Am 1. Mai 1909 werden zwei Versammlungen auf öffentlichen Plätzen brutal geräumt. Die Bilanz: 2 Tote und 80 Verletzte. Daraufhin wird der Generalstreik beschlossen, an dem 200.000 Arbeiter teilnehmen, 60.000 begleiten den Beerdigungszug, es beginnt die »semana roja« (rote Woche)

Wenige Monate später wird der Polizeichef Falcón von dem aus Russland eingewanderten Anarchisten Simón Radowitzky erschossen. Es wird der Generalstreik ausgerufen, 70.000 Teilnehmer ziehen zu dem Gefängnis, in dem sich zahlreiche Demonstranten befinden. Nationalistische Jugendliche attackieren Versammlungsorte der Arbeiter.

Oswaldo Bayer schildert in einem Portrait Radowitzkys Attentat. Am Tag zuvor

hielt in der Avenida de Mayo unerwartet ein Fahrzeug an. Es war Oberst Ramon Falcón, der Polizeichef, der persönlich eintraf, um die Repressionskräfte zu führen. Die Menschen erkannten ihn und begannen zu schreien: »Nieder mit Oberst Falcón! Tod den Kosaken! Krieg der Bourgeoisie!«. Und trotzig wurden die Fahnen und Transparente geschwenkt. Falcón, der nur wenige Meter von der Ansammlung der Anarchisten entfernt war, schaute teilnahmslos zu, als würde er die Menge abmessen. Es sah so aus, als würde er eine Bestandsaufnahme der Stärke der Menge machen, wie ein General vor der Schlacht. Falcón galt als Offizier »der alten Schule«, als »Priester der Disziplin«.

Da stand er nun, spindeldürr und hager, einem Falken gleich, den Arbeitern gegenüber, die in seinen Augen, wie in den Augen eines Großteils der herrschenden Klasse, »Ausländer, ohne Herkunft, ohne Tradition, ohne Wurzeln, Antiargentiner« waren.

Während der Rede passierte nichts, aber danach, als sich die Menge Richtung Westen die Rivadavia runter in Bewegung setzte, brach das Gemetzel los. Nach einer kurzen Unterredung mit Jolly Medrano, dem Kommandeur des Sicherheits-

kommandos, gab Falcón grünes Licht für den Angriff. Zuerst kam die Kavallerie und ritt über die Menschen, dann wurde geschossen.

Viele beschlossen zu fliehen, aber nicht alle. Diejenigen, die nicht den Rückzug antraten, machten sich nicht einmal die Mühe, hinter einem Baum in Deckung zu gehen, sondern stellten sich mutig der Repression. Doch nach einer halben Stunde harten und ungleichen Kampfes wurde der Platz geräumt. Die Bürgersteige waren mit Mützen, Hüten, Stöcken, Halstüchern und sechsunddreißig Blutlachen übersät. Drei Leichen und vierzig Schwerverletzte wurden sofort abtransportiert. Bei den Toten handelte es sich um Miguel Bech, einen 72-jährigen spanischen Straßenhändler, der in Pasco 92 wohnte, Jose Silva, einen dreiundzwanzigjährigen spanischen Ladenarbeiter, der in Santiago del Estero 955 wohnte, und Juan Semino, einen neunzehnjährigen argentinischen Kutscher. Einige Stunden später verstarben Luis Pantaleone und Manuel Fernandez (ein sechsunddreißigjähriger spanischer Straßenbahnschaffner). Praktisch alle Verwundeten waren Spanier, Italiener und Russen.

Der Aufruhr in der Stadt war gewaltig. Aber Falcón hatte nicht die Absicht, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen, und ließ umgehend sechs jugendliche Anführer der Anarchisten verhaften und alle Räumlichkeiten der Anarchisten schließen. Die Polizei berichtete später, dass »das Verhalten der Russen, die einen Teil der kosmopolitischen Masse der Arbeiter ausmachten, bemerkenswert ist«. Den Polizeiakten wurden auch Manifeste beigefügt, die »in hebräischer Sprache verfasst waren und äußerst gewalttätige Propaganda enthielten«. Nach Angaben der Polizei werden »darin Mord und öffentliche Plünderungen empfohlen«. Und als ob die Glaubwürdigkeit dieser Behauptungen unterstrichen werden sollte, gab es dazu passende offizielle Berichte wie diesen. »Es erwies sich als unmöglich, eine Aussage von dem zweiundzwanzigjährigen verwundeten Russen Jacobo Besnicoff aufzunehmen, da er kein Spanisch spricht.«

### Am folgenden Tag

fuhr sein offener Wagen langsam die Avenida Quintana hinunter. Am Steuer saß der Italiener Ferrari, ein Fahrer, der seit 1888 in derselben Abteilung arbeitete. Neben Falcón saß der 20-jährige Alberto Lartigau, der einzige Sohn einer Familie mit neun Kindern, dem sein Vater eine Stelle als Falcóns Privatsekretär verschafft hatte, mit der Begründung, die Arbeit mit Falcón würde »einen Mann aus ihm machen«.

Der Wagen bog in die Avenida Callao ein und fuhr in Richtung Süden. In diesem Moment entdeckten zwei Männer – der Fahrer Jose Fornes, der am Steuer des Wagens hinter Falcóns Fahrzeug saß, und der Beamte des Kriegsministeriums Zoilo Aguero – einen ausländisch aussehenden Burschen, der hinter dem Wagen des Polizeichefs herlief. Er hatte etwas in der Hand. Als er den Wagen erreichte, rannte er schräg auf ihn zu und warf ein Paket seitlich hinein. Eine halbe Sekunde später gab es eine Explosion, und der Junge sah sich um, bevor er in Richtung der Avenida Alvear davonlief.

1912 finden 200 Streiks statt, 1913 sind es 150. Während des Ersten Weltkriegs geht der Welthandel zurück, zwischen 1916 und 1919 verdoppeln sich die Lebenshaltungskosten. Die Wahl Yrigoyens 1916 weckt große Hoffnungen auf eine arbeiterfreundliche Politik.

Doch 1919 werden in der »Semana Trágica« etwa 700 Streikende erschossen und 4.000 verletzt. Aus Angst vor der Russischen Revolution und den Unruhen in Deutschland werden sozialistische und anarchistische Verdächtige gejagt und ermordet, sie werden »Maximalisten« genannt, die alles wollen und keine Abstriche machen.

Die Erschossenen sind: Juan Fiorini, Argentinier, 18 Jahre alt, ledig, Tagelöhner in der Avenida Alcorta vor der Hausnummer 3189, mit mehreren Schlägen auf den Schädel getötet; Torbio Barrios, Spanier, 42 Jahre alt, verheiratet, Müllsammler, stirbt in der Avenida Alcorta gegenüber der Hausnummer 3189 an mehreren Schädelprellungen; Santiago Gómez Metrolles, Argentinier, 32 Jahre alt, ledig, Müllsammler, in der Avenida Alcorta 3521, von Lázaro Alberti mit einem Schuss in die rechte Schläfe getötet; Miguel Britos, verheiratet, Tagelöhner, stirbt ebenfalls an den Folgen von Schussverletzungen. Laut dem in »La Nación« wiedergegebenen Polizeibericht wurde keiner von ihnen im Kampf getötet, und keiner von ihnen griff die Polizei an.

Die Entwicklung der Ereignisse nimmt den schlechtest möglichen Verlauf, verursacht von Unternehmen, Politik und Polizei. Das Unternehmen heuert Streikbrecher an, um die Front der Arbeiter zu schwächen. Statt zur Minderung der Konfrontation führt das zu ihrer Verschärfung. Daraufhin heuert das Unternehmen bewaffnete Zivilisten als »parapolizeiliche Einsatzgruppen« an, um den Streik durch direkte Gewalt zu beenden. Die Streikenden ihrerseits setzen auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch, indem sie den Nachschub unterbrechen. Nun werden Streikende durch Nachbarn und Ladenbesitzer unterstützt. Das Unternehmen verteilt daraufhin Schusswaffen an die Transporteure und Streikbrecher. Das Klima der Gewalt und der Todesfälle nimmt zu. Polizei, Feuerwehrleute und Streikbrecher werden mit Maschinengewehren bewaffnet. Das ist erst der Beginn der »tragischen Woche«.

Es kommt mehrfach zu Verhandlungen über die Forderungen der Arbeiter nach Senkung der Arbeitszeit und Lohnerhöhungen. Doch der Eigentümer bricht sie mehrfach ab. Es ist bezeichnend für die politische Kastenstruktur, dass der erfolgreiche Unternehmer Vorfahr des Wirtschaftsministers Adalbert Krieger Vasena ist, der der Diktatur von Onganía 1966 dient.

Während die Verhandlungen abgebrochen werden, erhält der Polizeichef Elpidio Gonzalez am selben Tag durch Präsident Yrigoyen eine 20-prozentige Lohnerhöhung für seine Polizisten angesichts ihrer schwierigen Aufgaben.

Am Donnerstag setzt sich der Trauerzug Tausender mit den Ermordeten Richtung Friedhof in Bewegung, angeführt von der »Arbeiterselbstverteidigung«, etwa 100 mit Revolvern und Karabinern bewaffneten Arbeitern.

Während der Zeremonie erscheinen Angehörige der Polizei und der Armee hinter der Friedhofsmauer und beginnen, auf die Menge zu schießen. Nach Angaben der Zeitungen werden 12 Menschen getötet und fast 200 verwundet. Die Arbeiterpresse spricht von 100 Toten und mehr als 400 Verwundeten. Beide Versionen stimmen darin überein, dass es unter den Militär- und Polizeikräften keine Opfer gibt. Die Vergehen bleiben straffrei.

Grund für die gescheiterten Verhandlungen und die Überfälle und Morde ist die in konservativen Kreisen, Polizei und Militär verbreitete Angst vor einer Entwicklung wie in Russland oder Deutschland mit einer Revolution und der Errichtung einer Sowjetherrschaft. Da die Streikenden nicht bloß unmittelbare Arbeiterinteressen vertreten, sondern auch weiterreichende sozialistische oder anarchistische Ziele verfolgten, werden sie als Russen bezeichnet, erst recht, wenn sie auch russische Namen tragen und offenbar aus Russland eingewandert sind. Das aber schränkt nicht die Entwicklung des Streiks ein, sondern er erhält im Gegenteil Unterstützung von Arbeitern aus anderen Städten wie Mar del Plata und Rosario. In Buenos Aires wird unterdessen der städtische Verkehr durch Barrikaden lahmgelegt. Es tritt der sogenannte *weiße Terror* auf, der von patriotischen und paramilitärischen Gruppen »braver Kinder« verübt wird, die zusammen mit Polizei und Militär auf der Straße Juden, Bolschewiken und Anarchisten umbringen wollen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar dringen Polizei und Gruppen von Zivilisten in Häuser ein und ermorden die Bewohner. Es gibt Hunderte von Toten.

Am 11. Januar schließlich einigt sich die radikale Regierung von Yrigoyen mit der FORA des 9. Kongresses auf die Freilassung der mehr als 2.000 Gefangenen, eine Lohnerhöhung zwischen 20 und 40 Prozent je nach Kategorie, die Einführung eines 9-Stunden-Tages und die Wiedereinstellung aller entlassener Streikenden. Die Regierung beglückwünscht die für die Repression verantwortlichen Offiziere und Truppen und spricht erneut von Subversion.

Der Botschafter der Regierung Yrigoyens in Großbritannien beruhigt in einem Interview mit der Londoner »Times« die ausländischen Investoren: »Die jüngsten Arbeiterkonflikte in der Argentinischen Republik waren nur das einfache Abbild einer Situation, die allen Ländern gemeinsam ist. Die energische Anwendung des Aufenthaltsgesetzes und die Deportation von mehr als zweihundert Rädelsführern haben ausgereicht, um den Vormarsch der Bewegung zu stoppen, die jetzt unterdrückt ist.«

In dem Bericht des amerikanischen Botschafters an das Außenministerium seines Landes ist von 1.356 Toten und 4.000 Verwundeten die Rede. Ein hochrangiger Armeekommandant teilt diesem Botschafter mit, dass im Marinearsenal 193 identifizierte Leichen liegen, darunter 14 Katalanen und 179 »russische Juden«.

Der Schriftsteller Arturo Cancela wird für die satirischen Geschichten »Tres relatos porteños« (Drei Erzählungen aus Buenos Aires, 1922) mit dem Literaturpreis der Stadt Buenos Aires ausgezeichnet. Er schreibt:

Julio Narciso Dilón, der Protagonist der folgenden Geschichte, ist nicht aus dem Lehm der Helden gemacht. Ihm fehlen die Vorstellungskraft und die Fähigkeit zur Begeisterung, um ein Held zu sein. Der Mangel an dieser Fähigkeit hindert ihn daran, die Gefahr so weit zu übertreiben, wie es nötig wäre, und das Fehlen der letztgenannten Bedingung erlaubt es ihm nicht, sich zu ereifern, um sie zu überwinden.

So erstaunt ihn, dass er wegen eines Streiks keine Kutsche nehmen kann, dass er sich in der Stadt trotz ihrer rechteckigen Straßenverläufe verirrt und von der Polizei verhaftet wird, obwohl er sie doch nur begrüßen wollte. Auch die folgende Szene zeigt, dass Erscheinung und Wirklichkeit nicht übereinstimmen und der Blick eines Flaneurs kritisch die Aktionen der Polizei und der reaktionären »Liga Patriótica« als gewalttätig und unangemessen beschreibt.

Vor mir geht ein grauhaariger alter Mann in Trauerkleidung, Espadrilles und einem Glanzstoffmantel. Er geht eilig, ohne sich von dem Tumult beeindrucken zu lassen. Plötzlich hält uns eine Gruppe, die mitten auf der Straße steht, gebieterisch an. Ich bleibe stehen, aber der alte Mann geht weiter. Ein stämmiger junger Mann, der das bekannte blau-weiße Armband trägt, rennt mit gezogenem Revolver auf ihn zu.

- »Halt! Hände hoch!«

Der alte Mann stellt sich stramm und hebt die linke Hand. Diese teilweise Gehorsamkeit irritiert den jungen Mann, der seinen Befehl wiederholt:

- »Hände hoch!«

Der alte Mann hält weiterhin die linke Hand hoch, während die rechte vollständig in der Tasche seines Lustrina-Sakkos verschwindet, das auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Ausbuchtung aufweist. Ein Schuss fällt, und nach einem leichten Schwanken fällt der alte Mann mit dem Gesicht nach unten zu Boden, die linke Hand immer noch hoch erhoben... Schnell stürzt sich der junge Mann, der geschossen hat, auf den Gefallenen, um ihm die Waffe zu entreißen, die er zweifellos in der rechten Hand hält, und zieht einen leeren Schlauch aus der Tasche, der auf dem Pflaster liegen bleibt. Das Ende ragt über den Bordstein hinaus und biegt sich wie ein leerer Schlauch zur Straße hin. Allerdings nur für kurze Zeit, denn Sekunden später beginnt ein dünner Blutfaden auf den Bürgersteig zu tropfen.

Der alte Mann »war« einarmig.

Cancela gehört zu den literarischen Kritikern, die keine Orientierung an Mythen, kein Argentinertum mit Gauchos und Indígenas und auch keine nationale Identität brauchen und Jahrhundertfeiern zur Bildung einer hegemonialen Geschichtsschreibung ablehnen. Cancela lehnt auch die emotionale Stimmung dieser Unternehmungen ab, wenn man die Bedeutung des Autorität heischenden Ernstes versteht. Es reicht nicht, die Argumente abzulehnen, dem Ernst muss auch die Emotion der Satire, Parodie und sogar des Nonsens entgegengesetzt werden. Kritik muss neben den Argumenten immer auch die mit ihnen einhergehenden Stile

und Gefühle ins Visier nehmen, also alle drei in ihrer wechselseitigen Verbindung verstehen. Cancela, zu seiner Zeit populär, ist heute vergessen.

Der Schriftsteller David Viñas schildert in seiner Erzählung »En la Semana Trágica« (In der tragischen Woche, 1966) den Ort der Auseinandersetzungen, die Vorstadt. »Es sind staubige, flache Viertel, geschwärzt von den Schuppen, die sich im Süden der Stadt erstrecken, geschwängert vom Geruch des Flusses«. Orte der unmenschlichen Arbeitsbedingungen, der Armut und der Gewalt, innerhalb und zugleich außerhalb der Großstadt, Teil der Moderne und des Ringens zwischen staatlicher und Arbeitergewalt, die eine bereit, zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung bis zum Äußersten zu gehen, die andere nur bis zur Erfüllung der konkreten Forderungen innerhalb der staatlichen Ordnung. Die Gewalt ist die zentrale Kommunikationsform, die wie selbstverständlich angenommen wird, weil sie die Grenze der Existenz markiert. Sie zu überschreiten kostet. Der Preis wird anhand der Toten, Verletzten und finanziellen Schäden festgestellt, und hat er sein Limit des Erträglichen für alle Parteien erreicht, erlischt die Gewalt.

**Patagonia rebelde** Gewalt herrscht auch wieder in Patagonien, wo inzwischen große Farmen mit zahlreichen Arbeitern entstanden sind, die für den Weltmarkt produzieren. Dort kommt es 1921 zu ausgiebigen Streiks. Einer der größten Betriebe ruft die Regierung zu Hilfe. Sie schickt Soldaten per Eisenbahn. Wieder ist es derselbe Präsident wie bei der »Semana Trágica«, von dem man soziale Reformen erhofft hatte.

Bei den anschließenden Repressionsmaßnahmen werden etwa 1.500 Arbeiter ermordet. Um die 100, wie wir schon hörten, müssen ihre eigenen Gräber schaufeln und werden anschließend erschossen. 300 Arbeiter werden aber verschont, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Arbeiter, die einige ihrer Vorgesetzten als Geiseln genommen haben, ergeben sich; auch sie werden erschossen. Einige Zeit später erschießt ein Anarchist, auch hier wieder, den Kommandanten dieses Einsatzes. Osvaldo Bayer hat das Schweigen über diese Ereignisse gebrochen und das umfangreiche und auch verfilmte Buch »Patagonia rebelde« (Das rebellische Patagonien, 1972–74) verfasst.

Eine Verbindung zu Russland hat nicht nur der Attentäter, sondern auch der aus dem noch von Russland beherrschten Polen stammende Piñe Wald. Er ist Mitglied des »Bund«, einer Partei, die in Polen für einen jüdischen, proletarischen Sozialismus eintritt. Wald flieht angesichts der polnisch-russischen Pogrome Anfang des 20. Jahrhunderts und wandert nach Argentinien aus.

Dort muss er feststellen, dass sich die Maßnahmen der Polizei während der »Semana Trágica« nicht bloß gegen die Arbeiter richten, sondern auch deutlich gegen Juden. Es werden Läden attackiert, Versammlungsorte verwüstet und eine wertvolle Bibliothek vor allem russischer Bücher geplündert, zerstört und verbrannt. Das ist das Pogrom von Buenos Aires. Unbekannt, unerwähnt – ungläubiges Staunen.

Wald wird bei den Demonstrationen in Buenos Aires verhaftet und gefoltert, wie viele andere Juden auch. Man wirft ihm vor, eine Sowjetregierung installieren zu wollen. Zehn Jahre nach den Ereignissen veröffentlicht er seine Erfahrungen in dem Band »Koshmar« (Albtraum), und zwar auf Jiddisch, weil das die Sprache seines Innersten ist, seiner Gefühle.

In der Nacht gucken zwei Polizisten in Walds Zelle.

- »Heute können wir lachen«, sagt einer von ihnen. »Aber vor einigen Tagen hatte keiner von uns Lust zu lachen. Unser Leben hing an einem dünnen Faden.«

- »Soviel Angst haben Sie vor den Maximalisten?«

Der Angesprochene blickte um sich und sagte mit leiser Stimme:

- »Was unter uns bleiben sollte: Um die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nie einen Maximalisten gesehen. Es war ein fürchterliches Chaos zwischen Militär, Feuerwehrlenten, Polizisten und zivilen Banden. Das war so. Und er fügte hinzu: Keiner wusste, wo zuerst anfangen. Das führte dazu, dass wir uns untereinander angriffen [...]«

Und als ob der Zweite beweisen wollte, dass er eine Sache besser verstand als der Erste, fügte er hinzu:

- »Hör mal, ich sag Dir auch, dass ich glaube, dass die maximalistische Idee nicht so schlecht ist. Man will es erreichen, dass alle in gleichen Verhältnissen leben. Ich glaube, dass das etwas sehr Gutes ist, aber man darf nichts übereilen, man muss mit Geduld vorgehen.«

- »Uns«, sagte der Andere, »haben sie damit erschreckt, dass uns die Maximalisten die Kehle durchschneiden, also was blieb uns da zu tun übrig? Statt abzuwarten, bis sie uns erschießen, waren wir die ersten, die geschossen haben. Sie fragen, wen? Vielleicht wussten wir etwas? Sie haben befohlen zu töten und wir haben getötet. Und wie viele von den Unseren wurden getötet!«

- »Von den Maximalisten?«

- »Was weiß ich. Man hat der Polizei befohlen, die Dächer zu besetzen und sofort das Feuer zu eröffnen, wenn man irgendeinen Lärm hören würde. Man schoss von den Dächern auf die Straße und von der Straße auf die Dächer. Und wer schoss auf wen? Die Polizei auf das Militär und das Militär auf die Polizei. Vielleicht wusste jemand, worum es ging? Sie schossen.«

Während die Arbeiterbewegung erstarkt, fördern reaktionäre Kreise zivile Terrorgruppen wie »Orden Social« (Gesellschaftliche Ordnung) und »Guardia Blanca« (Weiße Garde), die später in »Liga Patriótica Argentina« und das »Comité Pro Argentinidad« umgewandelt werden und bewaffnete Brigaden bilden, die von der Polizei und der Armee gebilligt und von der »Asociación Nacional del Trabajo«, der Arbeitgeberorganisation, finanziell unterstützt werden. Die »Liga Patriótica« unternimmt die meisten Angriffe auf Arbeiterzentren und Versammlungen. Wald wird zu der Organisation »Orden Social« (Gesellschaftliche Ordnung) gebracht.

- »Erlauben Sie mir eine Frage? Sitze ich dem Leiter des Orden Social gegenüber?«  
 - »Das ist mein Job. Aber in diesem Augenblick sitzen Sie nicht dem Leiter des ›Orden Social‹ gegenüber, sondern einer Person, die ihresgleichen bewundert und gern etwas über jene Phantasie von der Hölle wissen möchte, die sich Dante in der ›Göttlichen Komödie‹ vorstellte.«  
 - »Dies ist nicht die Hölle, sondern die ›Göttliche Komödie‹. Und wenn ich die Kraft aufgebracht hätte, sie zu überwinden, dann hätte diese Kraft auch einen sehr menschlichen Charakter mit sich gebracht: den, die Angst selbst zu überleben. Ich hatte das Gefühl, in der Hölle zu sein, ihre Wege zu kreuzen, ihre Verbindungen, ihre verborgenen Ecken: Ich musste mich davon überzeugen, wie weit die Menschen fähig sind, andere Menschen zu foltern: die menschliche Bestialität beobachten, diese raffinierte Form der Bestialität. Zu sehen, wie sich die Angst in Wahnsinn verwandelt und dieser die Gestalt von Menschen annimmt, die Macht ausüben: und ich wollte mich auch mithilfe dieser Beispiele davon überzeugen, wie viele körperliche und geistige Schmerzen ein Mensch ertragen kann. Ich wollte es an meinem eigenen Leib erfahren, die tatsächliche Hölle um mich herum, über mir und in mir sehen und spüren, auf den Grund des Verborgenen, des Unbekannten und Schrecklichen gehen, zu dem, was man so sehr fürchtet.«

Wald erinnert der Schrecken in Buenos Aires an denjenigen, den er in Lodz während der Revolution 1905 verspürt hat. Beide vermischen sich. »Wie man auf die Demonstranten schießt, wie einige fielen und andere voller Panik davonliefen. Der Galopp der Kavallerie, die wilden Schreie der Angreifer und die Schmerzensklagen der Angegriffenen, Verwundeten und Blutenden, all das hat sich in einem einzigen Alptraum des Schreckens vermischt.«

**Rassismus** Nach der Ermordung von Ramón L. Falcón durch den jungen anarchistischen Aktivist Radovitzky verstärken sich ausländerfeindliche und antisemitische Stimmungen. »Aber noch wilder erscheinen die Demonstrationen der ›braven Kinder‹«, notiert Piñe Wald in Koshmar, »der Sturm mit sich brachte. Mit den Schreien ›Tod den Juden!‹, ›Tod den ausländischen Maximalisten!‹ feierten sie Orgien und gingen in einer ausgeklügelten, sadistischen Weise vor, wenn sie Passanten folterten. Zum Beispiel einen Juden, dem schon nach ersten Schlägen reichlich Blut aus dem Mund fließt. In dieser Lage befehlen sie ihm, die Nationalhymne zu singen. Er kann es nicht, und sie ermorden ihn auf der Stelle.«

Antisemitismus ist bereits seit der Jahrhundertwende verbreitet. Vor dem Hintergrund von Katholizismus und neuem Nationalismus wird in konservativen Kreisen auf zweifache Weise die ethnische Zuordnung als wesentlich empfunden. 1890 erscheint in »La Nación« der erfolgreiche antisemitische Roman »La bolsa« (Die Börse) von Julián Martel. Staatliche Stellen und gesellschaftliche Organisationen initiieren Kampagnen zur Förderung des Nationalgefühls, um sich »diesem Menschengeschlecht ohne Gott, Land und Gesetz« entgegenzustellen, wie es in der Broschü-

re »Guía del buen sentido nacional« (Leitfaden für ein gutes Nationalgefühl) heißt. Diese Projekte wurden schließlich mit der Gründung der »Liga Patriótica Argentina« in Angriff genommen. Ziel ist es, »vor allem das Gefühl des Argentinierseins zu fördern«.

Ayarragaray hat es zusammen mit Carlos Meyer Pellegrini und Nicolás Calvo entworfen. Meyer Pellegrini stammt aus Hamburg, ist mit der Schwester des Präsidenten Pellegrini verheiratet und tritt in den Dienst des Putschisten Uriburu. Die Konservativen unterstützen ihn mit einer großen Demonstration.

Das Gesetz ermächtigt im Wesentlichen die Exekutive und sogar die Polizei, jeden Ausländer nicht nur aus dem Land auszuweisen, wenn er des Anarchismus beschuldigt wird, stellt aber auch die Rückkehr sowie den Transport von Rückkehrern unter Strafe, verbietet Veranstaltungen, den Besitz von Sprengstoffen etc. In den folgenden Jahren werden hunderte Anarchisten und Gewerkschafter deportiert

Ein Teil der intellektuellen Kreise, vor allem um den Schriftsteller Jorge Luis Borges, ist in den Jahren nach dem Pogrom wachsam. Die antisemitische Rhetorik der katholischen Kirche durchdringt die argentinische Gesellschaft. Für die Priester Gustavo Franceschi, Direktor der katholischen Zeitschrift »Criterio«, und Leonardo Castellani sind Pogrome keine unvorstellbaren Lösungen mehr. Pater Julio Meinville erklärt in seinem Buch »El Judío« (Der Jude) aus dem Jahr 1936, warum Pogrome notwendig sein könnten: Die Juden, die er mit dem Antichristen gleichsetzt, förderten die Sünde in der Gesellschaft Gottes, das heißt in der katholischen Gesellschaft, die er mit Argentinien gleichsetzt; er fordert daher Maßnahmen zum Schutz von Land und Rechtgläubigen.

Auf der literarischen Ebene führend Gustavo Martínez Zuviría alias Hugo Wast einen radikalen Antisemitismus. Sein zweiteiliger Roman »Kahal« (Die jüdische Gemeinde) und »Oro« (Gold, 1935) präsentiert Stereotype aus den »Protokollen der Weisen von Zion« und stellt die Juden von Buenos Aires als Gefahr für die argentinische Gesellschaft dar. Seine Romane werden von einem Millionenpublikum gelesen. Zuviría wird Leiter der Nationalbibliothek; wo noch immer die Zeitschriftenabteilung nach ihm benannt ist. Sein Nachfolger wird José Luis Borges, bekanntlich erblindet. Noch zwei weitere Leier waren erblindet, Miguel Marmol und Paul Groussac.

Als 1910 im Theater Colón eine Bombe explodiert und einige Besucher verletzt werden, holt die erschrockene politische Klasse ein schon lange geplantes »Gesetz zur Verteidigung der Gesellschaft« aus der Schublade und verabschiedet es. Es stellt eine erhebliche Verschärfung des Aufenthaltsgesetzes von 1902 dar.

Während der Parlamentsdebatte über das Gesetz bleibt Ayarragaray nicht bei Anarchisten und politischen Gegnern stehen, sondern verknüpft sie mit rassistischen Positionen:

Es ist notwendig, dem Verrückten, dem Epileptiker die Einreise zu verbieten, was bedeutet, dass dieses Land das von allen Verfassungen der Welt anerkannte Grundrecht hat, verehrte Abgeordnete, sich durch Gesetze zur Verteidigung der Gesellschaft zu schützen, sei es vor einer Epidemie, einem notorischen Dieb, einer von einem Gericht verurteilten Person, einem Anarchisten, einer Prostituierten oder einem Kerkermeister. (Es) ermächtigt uns, dem Epileptiker, dem Verrückten, dem Degenerierten und all jenen, die mutmaßlich Anarchisten sind, die Einreise zu verweigern, weil sie, wenn sie in den Einflussbereich der Predigten Gottloser geraten, Individuen sind, die von ihrer Mentalität her auf Verbrechen, Attentate, Brandstiftung und Bombenanschläge vorbereitet sind.

Rassistisch erklärt er: »Wir brauchen keine gelbe Einwanderung, sondern europäische Väter und Mütter der weißen Rasse, um die hybriden und mestizischen Elemente, die die Grundlage der Bevölkerung dieses Landes bilden, zu überwinden«.

1925 veröffentlicht Ayarragaray »La anarquía argentina y el caudillismo; estudio psicológico de los orígenes argentinos« (Die argentinische Anarchie und der Caudillismo; eine psychologische Studie über die argentinischen Ursprünge), ein umfangreiches Werk, in dem er mit den Defekten der argentinischen Mentalität abrechnet. Dazu geht er in die Kolonialzeit zurück und bemängelt Willkürherrschaft und Korruption sowie die Untätigkeit und Faulheit der *Hidalgos*, den »bürgerlichen Analphabetismus«, die »Gauchokratie«, den »Simplismus argentinischer Konzepte der Erneuerung«, die »auf den Schlachtfeldern marodierenden und die Kehlen durchschneidenden Gruppen«, die »Kriegsschäden«, die Macht der *Caudillos* etc.

Das Buch gipfelt in der Zuschreibung der lang und breit beschriebenen Ineffizienz Argentiniens den Mischlingen und Nichtweißen. »Der Mischling, insbesondere der Mulatte, ist ein verfälschtes Geschöpf«, schreibt er, »ohne Charakter, ohne konsequenten Willen, ohne Neigungen zu höherer Ethik und geistiger Aktivität.«

Das bedeutet, dass »das Land, das durch die Eroberung entstand, ein Organismus war, in dessen Adern zwei antagonistische Sorten Blut zirkulierten; nicht mehr Indio sein zu wollen, bedeutete nicht, europäisch zu werden. Es war ein grobschlächtiges Land, ohne geistige und moralische Einheit.« Schließlich ist die Folge dessen das politische Scheitern: »Verwirrende Ideen, politische Perversionen sowie Unruhen und Diktaturen wurden durch die Überbevölkerung von ungleichen Rassen gefördert.«

Als Uriburu putscht, wächst die Sorge allgemein und 1932 infolge einer angekündigten Kampagne gegen die Kommunisten konkreter. Hier handele es sich auch oder gar vor allem um eine antisemitische Kampagne. Die hebräische Wochenzeitung »Mundo Israelita« fühlt sich durch die von den Militärs ausgehende rhetorische Gewalt alarmiert und bittet argentinische Intellektuelle, sich zu dieser Gefahr zu äußern. Borges sagt zu und schreibt am 27. August 1932:

Gewisse undankbare Katholiken – siehe die Leute, die der Kirche von Rom angehören, die eine dissidente israelitische Sekte ist [...] wollen auf diesem Platz eine düstere Doktrin einführen, die bekanntermaßen deutschen Ursprungs ist [...] Die bloße Aufzählung dieses düsteren Rosenkranzes reicht dem alarmierten Argentinier aus, um den Ernst der Lage zu erkennen. [...] Es handelt sich – lassen wir das obszöne Wort gleich weg – um Antisemitismus. Diejenigen, die seine Verwendung empfehlen, geben oft den Juden, allen Juden, die Schuld an der Kreuzigung Jesu. Sie vergessen, dass ihr eigener Glaube erklärt hat, dass das Kreuz unsere Erlösung bewirkt hat. Sie vergessen, dass die Schuldzuweisung an die Juden der Schuldzuweisung an Wirbeltiere oder sogar Säugetiere gleichkommt. Sie vergessen, dass Jesus Christus, als er ein Mensch sein wollte, es vorzog, Jude zu sein, und dass er es nicht vorzog, Franzose oder gar Porteño (Bewohner von Buenos Aires, WH) zu sein, oder im Jahr 1932 nach Jesus Christus zu leben, um ein Jahr lang »L'Oiseau d'Or« zu abonnieren. Sie vergessen, dass Jesus sicherlich kein jüdischer Konvertit war. Die Basilika von Luján wäre für ihn ein ebenso unentzifferbares Spektakel gewesen wie ein Gasofen oder ein Antisemit.

Nun hat auch das vom Faschismus beeinflusste Denken die Militärs erreicht, auch Uriburu. Er stammt aus einer aristokratischen Familie, ist der Neffe des Präsidenten José Evaristo Uriburu, wird an einer argentinischen Militärschule ausgebildet, wo er sich einen Ruf als begeisterter Soldat und entschiedener Verteidiger der Rechte und Privilegien seiner Klasse erwirbt. 1890, erst 32 Jahre alt und junger Offizier, ist er Mitbegründer einer geheimen Militärgesellschaft in Argentinien, die sich für den Erhalt der politischen Bedeutung der Militäroligarchie in seinem Land einsetzt. Im selben Jahr ist er an der so genannten »Revolución del Parque« (Parkrevolution) beteiligt, die zum Rücktritt von Präsident Miguel Juárez Celman führt. 1896 ist er Mitglied der Kommission zur Beilegung des endlosen Grenzstreits zwischen Argentinien und Chile. 1907 wird er aufgrund seiner Führungsqualitäten zum Direktor der Kriegsschule ernannt. In den 1920er Jahren entwickelt er seine Vorstellungen von der Führung eines Staates, geprägt von dem korporatistischen Konzept eines Ständestaates à la Mussolini.

1930, als er mit 62 Jahren bereits Generalleutnant der Reserve ist, führt Uriburu den Aufstand gegen Präsident Hipólito Yrigoyen an und übernimmt provisorisch die Macht.

Er entmachtet die Führer der Radikalen in den nationalen und lokalen Verwaltungen, löst die Gerichte auf, reformiert Verfassung und Wahlrecht und verweigert den ehemaligen Führern der Radikalen die Teilnahme an der Regierungsarbeit und sogar an der Politik im Allgemeinen. Doch die Revolution bricht zusammen, als Uriburu überraschend stirbt.

Die Autorin Marta Merkin stellt mit Blick auf die Geschichte des argentinischen Militärs fest, dass »die argentinische Gesellschaft immer wieder an die Tür der Kaserne klopft, um das Militär zur Wiederherstellung der Ordnung zu bewegen. Das

ist auch die Tragik unseres Schicksals: Wir schätzen weder Demokratie noch Diszens.«

**Sie glauben an Gewalt** Aber es geht gar nicht mehr um die Wiederherstellung der Ordnung, sondern um die Konstruktion einer neuen Ordnung. Uruburu verkehrt in Faschismus freundlichen Kreisen und lernt Leopoldo Lugones, den allseits, auch von Borges, gerühmten Dichter, kennen. Doch Lugones dichtet nicht nur, er möchte auch in der Politik eine Rolle spielen. Viel Platz gewährt man ihm dort nicht, aber er darf politische Reden schreiben und halten.

Lugones ist erst Anarchist, dann Sozialist, nun hegt er Sympathien für den Faschismus Mussolinis. Diesen Weg beschreiten etliche Intellektuelle, Söhne wohlhabender Familien und Mitglieder des Militärs, denen die Aussicht gefällt, als Angehörige der Elite besondere Privilegien zu erhalten. Viele Menschen sind unsicher, wo ihr Platz ist. Sie schwanken in ihrer politischen wie moralischen Orientierung. Sie suchen nach Alternativen zum Bestehenden und nennen den Weg dorthin Revolution, ohne zu wissen, wohin sie führt. Härte ist auf jeden Fall hilfreich, denken sie. Sie glauben an Gewalt, weniger an sich selbst. Wer aus der Bahn fliegt, wer verzweifelt, kann zum Äußersten greifen und sich umbringen.

Lugones scheint jemand zu sein, der Orientierung geben kann. 1924 hält er die aufsehenerregende »Rede von Ayacucho«, 100 Jahre nach der siegreichen Schlacht gegen Spanien in Peru. Und er plädiert für die Einmischung des Militärs in die Politik:

Meine Herren, lassen Sie mich dafür sorgen, dass diese Stunde der Emotionen nicht umsonst war. Ich möchte auch etwas wagen, was in diesen Zeiten des libertären Paradoxons und der gescheiterten, wenn auch kühnen Ideologie schwer zu sagen ist. Die Stunde des Schwertes hat wieder geschlagen, zum Wohle der Welt. So wie das Schwert das Einzige erreicht hat, was wir bisher erreicht haben, nämlich die Unabhängigkeit, wird es die notwendige Ordnung schaffen und die unverzichtbare Hierarchie errichten, was die Demokratie bisher nicht vermochte und deshalb fatalerweise, als natürliche Konsequenz, in Richtung Demagogie oder Sozialismus abdriftet. Aber wir wissen nur zu gut, was Kollektivismus und Frieden angerichtet haben, aus dem Peru der Inkas und dem China der Mandarine. Pazifismus, Kollektivismus, Demokratie sind Synonyme für dieselbe Leerstelle, die das Schicksal dem prädestinierten Häuptling anbietet, d.h. dem Mann, der mit oder ohne Gesetz nach dem Recht des Stärkeren herrscht, weil dieses als Ausdruck der Macht mit seinem Willen verschmilzt [...]

Die Armee ist die letzte Aristokratie, d.h. die letzte Möglichkeit einer hierarchischen Organisation, die inmitten der demagogischen Auflösung übrigbleibt. Nur die militärische Tugend verwirklicht in diesem historischen Augenblick das höhere Leben, das Schönheit, Hoffnung und Kraft ist.

»Die Stunde des Schwertes« ist somit der Aufruf zur Gewalt, die aber nicht einer anarchischen Entwicklung überlassen werden darf, sondern unter der Führung des Militärs kontrolliert eingesetzt werden soll. Die fragile Beziehung zwischen einer schwachen Politik und einer unregelmäßigen Gewalt soll diktatorisch gestärkt werden. Der Wandel der politischen Orientierung von Lugones ist beispielhaft, nicht nur für die Angehörigen seiner Generation und intellektuellen Kreise, sondern auch für die geistige Entwicklung seines Landes.

Die Wendung vom Anarchismus hin zum Sozialismus ist nicht schwer zu verstehen. Was der Anarchismus nicht bietet, eine Repräsentation im Parlament und die marxistische Strategie von Klassenkampf und Machteroberung, bietet ein kämpferischer, doch nicht gewalttätiger Sozialismus. Zudem entspricht er den bedeutenden Veränderungen Argentiniens durch dauerhaftes Wirtschaftswachstum und Zustrom von Arbeitern, die am Fortschritt teilhaben wollen und für eine soziale Besserstellung eintreten.

Doch erscheinen die Strategien zu abstrakt und Appelle zu rational, um die emotionalen Bedürfnisse zu befriedigen. In den 1920er Jahren entwickelt sich deshalb ein breites Angebot von konservativ-religiösen und revolutionär-elitären Gruppen, die an die Stelle des rationalistisch-klassenbewussten Materialismus einen neuen heroischen, moralisierenden und kriegerischen Geist setzen. Typisch für die sich rasch ausbreitenden nationalistischen Gruppen sind quasi militärische Ligen wie die »Legión de Mayo«, die »Legión Cívica«, die »Liga Republicana« und die »Acción Nacionalista Argentina«. Überwölbt wird der neue Geist durch den Mythos des Nationalismus als Orientierungshorizont, der an der Stelle des Individuums und seiner kritischen Aufklärung das sich Verlieren im Kollektiv und die Hingabe an eine höhere Bestimmung bietet. Verbunden mit der Ablehnung eines wirtschaftlichen und kulturellen Imperialismus und der Ablehnung eines utilitaristischen Denkens werden eine antimaterialistische Version des Marxismus und ein radikaler Nationalismus zu den beiden Grundlagen des Faschismus. Der bietet sich als Alternative zu Liberalismus und Marxismus an.

All das ist für Lugones attraktiv. Denn es ermöglicht die Praktizierung dessen, was er schon vorher bei Anarchisten und Sozialismus suchte und fand: die vorrangige Freiheit des Einzelnen und das Handeln als heroische Tat. »Das Leben ist Intuition und Potenz, und es triumphiert nicht mithilfe der Vernunft und der Wahrheit, sondern mit Hilfe der Gewalt [...] Der Krieg ist für den Menschen natürlich, weil er ein kämpferisches Tier ist«. Diesen Bedingungen entspricht keine mittelmäßige Demokratie, besonders kein in seiner Radikalität mittelmäßiger Sozialismus, sondern nur »eine von Wissen und Intelligenz geführte Gesellschaft«. Deren Kommunikationsformen sollen den lateinamerikanischen Gepflogenheiten entsprechend dem Konzept des Kommandos entsprechen, dem Befehl, nicht dem Konzept des Dialogs und der Zustimmung.

Und auch Lugones schwärmt vom nationalen Mythos und interpretiert das Epos »Martin Fierro« um. Der Gaucho ist das Gegenteil des dekadenten Bürgertums und kein Vertreter anarchischer Verhältnisse, sondern der Held einer geordneten und disziplinierten Gesellschaft.

In einem Plan für Argentinien entwirft er eine »revolutionäre argentinische Demokratie« in einem syndikalistischen Staat mit Arbeiterselbstverwaltung anstelle einer bürgerlichen, repräsentativen Vertretung, die Auflösung von Polizei und Militär und Ersetzung formalisierter Gerichtsverfahren durch Volksgerichte. Ohne jeden Zweifel führt dieses Programm auf direktem Weg zu einem Terrorstaat. Gleichzeitig tritt er für wirtschaftlichen Fortschritt ein, um Argentinien zu stärken, das Bürgertum soll nicht beseitigt, sondern zur Produktivität hingelenkt werden.

Sein Essayband »La patria fuerte« (Das starke Vaterland) dient als Studienmaterial für eine ganze Generation von argentinischen Staatsbeamten, während »Die Stunde des Schwerts« in Lateinamerika vielfach wegen der Legitimierung der Gewalt kritisiert wird.

Lässt man die Träume von Lugones zur Herrschaft einer heldenhaften Elite beiseite, dann ergibt sich aus seinen Staats- und Wirtschaftsvorstellungen sowie denen der verschiedenen Gruppen ein starker Staat mit der Ideologie einer nationalistischen Integration und mit starker Industrialisierung, protektionistischem Binnenmarkt und autoritärer Wohlfahrtspolitik.

Eine der ersten Maßnahmen Uriburus ist die Einrichtung einer illegalen repressiven »Sonderabteilung« der Polizei, die Oppositionelle systematisch foltert. Führender Polizist der Sonderabteilung wird der Sohn von Lugones, Polo. Er setzt als einer der erster zur Effizienzsteigerung der Folter die Picana ein, den Elektrostab, der in der Viehwirtschaft zur Lenkung des Viehs benutzt wird. Wie bei Rosas prägt auch hier das Verhältnis zu den Tieren auf dem Land das Verhältnis zu den Menschen in der Stadt. Nach seiner Ernennung richtet Polo Lugones im Keller des alten Gefängnisses in der Calle Las Heras einen Verhör- und Folterraum ein. Die 1913 öffentlich verbrannten Folterwerkzeuge werden wieder angeschafft. Einer der dort Gefolterten, der Radikale Carlos Gimenez, schildert in seinem 1932 veröffentlichten Buch »El martirologio argentino« (Das argentinische Martyrologium) den Sohn von Lugones: »Er ist ein Anthropoide von mittlerer Größe, ziemlich dick, mit weißem Teint, einer etwas hohen Stimme, einem runden Gesicht, einem schrägen und trüben Blick; seine grünlichen und unförmigen Augen sind der klarste Spiegel seiner dunklen Seele; sein Haar ist nicht sehr schwarz und mit Haargel gekämmt, seine allgemeine Erscheinung ist die eines großen Fötus, der bei der Geburt sieht, geht und spricht.«

Der Putsch ist nicht nur wegen des frühen Todes von Uriburu von geringer Dauer. Auch die verschiedenen gesellschaftlichen Interessen kollidierten miteinander, so dass die liberale Oligarchie die Unentschlossenheit der Militärs dazu nutzt, zur demokratischen Gesellschaft zurückzukehren.

Die Suche nach einer zeitgemäßen Regierungsform soll die alten oligarchischen Strukturen in Eigentum und Politik erhalten. Zugleich soll sie der Modernisierung mit ihrer Industrialisierung Rechnung tragen. Angesichts nicht entfalteter politisch liberaler oder republikanischer Institutionen der Freiheit führt dieser Weg zu einer verzerrten, faschistischen Version von Gemeinwohl und Sozialstaat. Die Einwanderer erleben nur eine individualistische Politik als Sorge um sich selbst, der Reichen um ihre Herrschaft und der Armen um ihr Überleben.

**Selbstzweifel** Es wundert nicht, dass in Argentinien neben den verschiedenen Perspektiven auf die Geschichte auch unterschiedliche Perspektiven auf die jeweilige Gegenwart bestehen. Es handelt sich dabei aber nicht um graduelle, sondern um grundlegende Unterschiede, um die Gegenüberstellungen von Fortschritt und Scheitern, Illusion und Desillusion, Hoffnung und Enttäuschung.

Unabhängigkeit, Verfassungsgebung, die »Eroberung der Wüste«, wirtschaftliche Expansion, Jahrhundertfeier 1910 und Demokratisierung haben Hoffnungen geweckt. Zu tiefen Enttäuschungen aber führten dann Wirtschaftskrisen, Stagnation und Niedergang. Warum ist das Land nicht das geworden, was Sarmiento erträumte? Illusionär war die angenommene Koinzidenz von linearem Fortschritt und Erwartung eines großen unmittelbar bevorstehenden positiven Schicksals – ein wirklichkeitsfernes Wunschenken. Sarmiento hat bereits 1880 seine Eindrücke eines Scheiterns beschrieben.

Intellektuelle wie Lucas Ayarragaray, Leopoldo Lugones, Benjamín Villafañe, Ezequiel Martínez Estrada und Julio Irazusta vereinigen in sich, oder auch untereinander, die gegensätzlichen Stimmungen, wobei sie »als Intellektuelle, die das Scheitern thematisierten, Beziehungen zu den Architekten der Illusion aufbauen« (Kozel). Das erfolgt nicht reibungslos, sondern konflikthaft, mit großen Anstrengungen, mühsamen Abrechnungen und langen Polemiken. Das führt auch zu Radikalität und heftigem, selbstzerstörerischem Negativismus. Diese Spannungen verschwinden niemals vollständig. Bei Lugones, dessen Hoffnungen nicht einfach vorübergehende Illusionen sind, sondern sein Weltbild und sein Handeln prägen, wird alles schon durch die begrenzte Wirkung des Putschs von Uriburu zerstört. Andere schwanken zwischen einem Himmelhochjauchzen und zu Tode betrübt Sein.

Die Literatur ist auch hier Seismograph der gesellschaftlichen Empfindungen. Während aber das groteske Theater Discépolos die Lebenswirklichkeit der Unterschicht thematisiert, das Überleben und den Willen zu bestehen, gibt sich die Literatur der Mittelschicht dem Scheitern hin, den Gefühlen und Konzepten von Hoffnung, Illusion und Niederlage.

Die Philosophin Graciela Scheines entdeckt eine Fülle von »Metaphern des Scheiterns«, die in den Romanen und Erzählungen verwendet werden. Sie beobachtet, wie das Pendeln zwischen exzessiven Träumen und düsteren Frustrationen

von der Zeit der Entdeckung bis heute ausschlägt. Sie bietet Zugänge zu dem Werk von Adolfo Bioy Casares, der sich wie andere Schriftsteller Argentiniens auch mit dem Phantastischen und Ungewissen befasst. Dabei handelt es sich nicht darum, dass das Übernatürliche unversehens in die alltägliche Realität eindringt, sondern umgekehrt: die Akteure geraten in eine unerwartete Welt, die von der gewohnten Welt abweicht, so dass zwei parallele Welten existieren, die sich fremd sind und sich gegenseitig beeinflussen, aber heimlich miteinander kommunizieren. »Ich bin besessen vom Reisen«, sagt Bioy Casares oft. »Ich denke immer, dass ich alles lösen werde, wenn ich wegfahre.«

Die Figuren in den Geschichten von Bioy Casares begeben sich immer auf eine Reise, die sie, ohne es zu wollen, ins Übernatürliche führt. Oft handelt es sich um eine routinemäßige Reise auf einer gewohnten Strecke, die plötzlich seltsam wird und ihn ins Mysterium stürzt. Dann wieder ist es die Rückkehr an den Ort einer glücklichen Kindheit. Es sind, so Scheines, die Überschreitungen einer Grenze zwischen zwei verschiedenen Ordnungen: Fiktion-Realität, Traum-Realität, Vergangenheit-Gegenwart, Zukunft-Gegenwart. »Sobald man die Straße überquert, steht man auf der Seite des Schattens«, heißt es in einer von Bioys Erzählungen. Fast immer erscheint während einer Reise »ein Riss in der unerschütterlichen Wirklichkeit«. Es ist zwar notwendig, sich zu entfernen, aber es ist auch zwingend notwendig, zurückzukehren. Das ideale Gleichgewicht zwischen einem Leben des Kommens und Gehens, zwischen diesen beiden antagonistischen und parallelen Welten, wird immer wieder durchbrochen. Sie werden durch isolierende Elemente angezeigt, Wasser, Wälder, Wüsten, unwirtliche Landschaften, Mauern, Schlüsser und Vorhängeschlösser. Und Rettung gibt es in Häusern der Zuflucht und Ordnung oder Festungen, isoliert und weit entfernt von der sie umgebenden Landschaft. Zu finden auch bei Eduardo Mallea, Manuel Mujica Láinez, Ernesto Sábato, Marco Denevi, Beatriz Guido, Sara Gallardo, María Angélica Bosco, Julio Cortázar und Ezequiel Martínez Estrada. »Diese argentinische Vorliebe zu Häusern oder Villen, die schützen oder isolieren, und der Traum vom eigenen Heim, der in der Bourgeoisie meines Landes so tief verwurzelt ist, hängt mit den alten Themen der nationalen Identität und der Entwurzelung zusammen, die die argentinischen Intellektuellen in den 1940er Jahren quälten.« (Scheines). Diese Häuser sind aber keine heile Welten, sie können auch ein Gefängnis sein, Identitäten gewähren oder löschen. Die Bewohner ergreifen nie Besitz von einem solchen Haus, das immer autonom und furchterregend bleibt.

Ähnliches entdeckt Scheines bei der Generation der um 1940 geborenen Schriftsteller, die ihre großen Romane in den achtziger Jahren geschrieben haben wie Ricardo Piglia, Juan Carlos Martini, Rodolfo Rabanal, Manuel Puig und andere.

Die Akteure sind oft Kulturschaffende, immer leidenschaftliche Leser, Verfasser von Briefen, intimen Tagebüchern, unveröffentlichten Romanen, geheimen Notizbüchern. Was sie auszeichnet, ist das Scheitern. Sie ertrinken in einem Meer von Worten, in einer grausamen Trägheit, verharren im Aufbruch, in der Vorbereitung

von etwas, das nie vollbracht wird. Sie meiden das Zentrum, bewegen sich an den Rändern, in den Grenzzonen, am Nichtort, dem Übergang zu einer anderen Realität. Und immer wieder erscheint das Bild des Krüppels.

»Unsere Tragödie besteht darin, in der Passage zu leben: Wir lassen uns in der Grenzzone nieder, wir schlagen unser Zelt im Nichtort auf, auf halbem Weg, mitten auf der Straße der Melancholie, in der Ungewissheit des Schattens, in der Unentslossenheit des Grauens.« Oder im Café zwischen Büro und Wohnung ein Moment des Gesprächs oder der heftigen Polemik, untätig, eine »leidenschaftliche Unbeweglichkeit«. (Scheines) Auch der Verräter ist ein Mensch der Passage: Er lebt zwischen zwei Loyalitäten, in der Einsamkeit der Perfidie. Der Verräter macht die Passage zu seiner Heimatstation. Anders als die Einwanderer, die sich an einem neuen Wohnort niederlassen, handelt es sich nun um Exilierte, die den alten Wohnort verlassen mussten. Was ist ein Argentinier? fragt Humberto Eco, und antwortet: jemand, der sich sein Leben lang fragt, was ein Argentinier ist.

Die Hoffnungen der Aufklärer wie Sarmiento, dass mit der Einwanderung ein zivilisatorischer Schub mit Ansehen und Wohlstand stattfinden würde, hat sich nicht erfüllt. Auch die Hoffnungen der Einwanderer, »Amerika zu machen«, verflüchtigen sich angesichts von Armut, fehlender Zugehörigkeit und Entwurzelung. Sie sprechen verschiedene Sprachen und bilden neue gemeinsame Sprachen wie das spanisch-italienische Cocoleche und Lunfard, das Rotwelsch der La Plata-Region. Roberto Arlt schildert sie in »Die sieben Irren«:

Eines Abends befand sich Ergueta auf der Plaza von Flores, gegenüber der Konditorei von Ners. Dort war auch der betrunkene Delavene, der vor einem Monat die Anwaltsprüfung bestanden hatte, und noch viele andere Rüpel vom Club de Flores. Sie belästigten die Passanten. Plötzlich sah Ergueta einen Galizier auf sich zukommen, öffnete seinen Hosenschlitz, und als der andere ihn erreichte, bespritzte er ihn mit einem Strahl Urin. Der Mann blieb vernünftigt und verschwand murrend. Da sagte der Apotheker zu Delavene, der übertrieben prahlte:

- »Gut – Wetten, dass Du dich nicht traust, den Ersten, der vorbeikommt, anzupissen?«

- »Wetten, dass doch?«

Alle lachten, denn der Baske Delavene war ein Wilder. Ein Mann bog um die Ecke, und Delavene begann zu urinieren. Der Unbekannte sprang zur Seite, doch der Baske rempelte den anderen fast um und bespritzte ihn.

Daraufhin geschah etwas Schreckliches.

Ohne ein Wort zu sagen, blieb der Beleidigte stehen, und die Bande sah pfeifend und feixend zu. Plötzlich zog der Unbekannte einen Revolver, man hörte einen Knall, und Delavene hielt sich den Bauch und sank auf die Knie. Der Todeskampf des Basken war lang und schmerzhaft.

Dieses soziale und kulturelle Gemisch bringt Armando Discépolo als Grotteske, als Komik und zugleich als Tragik auf die Bühne eines Volkstheaters. Es entsteht im Übergang vom Optimismus der liberalen Hochphase zum Pessimismus der Krise der 1920er und 1930er Jahre. Ähnlich wie bei Roberto Arlt sind die Akteure einfache Leute, Arme, Einzelgänger, begeisterte und betrogene Argentinier. Aber der Hoffnung stellt Discépolo nicht das Scheitern gegenüber. Viñas porträtiert ihn als Gesellschaftskritiker, der seinen eigenen Seelenzustand zum Gegenstand seines Berufs macht und die Maske der Anpassung und Zivilisation von dem dahinter ruhenden wahren Gesicht abzieht. Das geschieht aber nicht in bildungsbürgerlichem oder Brechtschem Lehrtheater, sondern drastisch realistisch, existenzialistisch und mit dem Mittel der Grotteske zugespitzt. Die »kreolische Grotteske« ereignet sich in den Wohnungen der Armen, dubiosen Bars und Bordellen.

Armando Discépolo und sein wesentlich jüngerer Bruder Enrique Santos (auch Discepolin – der kleine Discépolo – genannt) sind Kinder italienischer Einwanderer aus Neapel. Armando wird Autor vieler erfolgreicher Bühnenstücke, sein Bruder einer der bekanntesten Verfasser von Tangos. Der Vater hat Musik studiert und hoffte auf eine Karriere in Argentinien, doch er bleibt zeitlebens ein mittelloser Leiter von Musikkapellen. Enrique ist fünf Jahre alt, als sein Vater stirbt, drei Jahre später stirbt seine Mutter und er wächst bei einer lieblosen Tante auf. Er erlebt keine übliche Kindheit und Jugend, hat eine schwache körperliche Verfassung und ist schüchtern. Er erlebt die Welt als feindlich und bleibt immer ein verletzliches Wesen, das den Herausforderungen nur wenig Widerstand entgegenzusetzen kann.

In dem Lied »Tormenta« (Sturm) drückt er die Verzweiflung seiner Generation aus.

Wenn das Leben die Hölle ist / und die Ehrenwerten in Tränen leben, / was ist dann das Gute ..., / wenn er in Deinem Namen kämpft? / sauber, rein? ... wozu? ....  
 Wenn heute die Infamie den Weg weist / und die Liebe in deinem Namen tötet, / Gott, was hast du geküsst ... / Dir zu folgen heißt, den Vorteil zu geben / Und Dich zu lieben heißt, / dem Bösen zu erliegen. / Ich will Dich nicht im Stich lassen, mich, / um ein für alle Mal zu beweisen.

Armando verfasst zwischen 1910 und 1934 jährlich etwa zwei Stücke. Thematisch wendet er sich von Arbeiterschaft ab, die er noch 1921 in »Mustafá« als Streikende präsentiert, die aber nun in einsamen Werkstätten arbeiten. Schon 1923 wird sein erstes groteskes Stück »Mateo« gespielt. Die Ganzheit der gemeinsamen Welt ist aufgelöst, nun herrschen nur noch einzelne Elemente wie Egoismus, Monomanie und Tick. Es wird immer dieselbe Platte gespielt. In »Hombres de honor« (Männer von Ehre, 1924) nießt ein Teilnehmer einer Beerdigung provozierend, donnernd, grotesk, es kommt zu einer Aufhebung der Klassen und zu den individuellen Schicksalen. Ihr Leben beruht auf Ungewissheit, Verlassenheit, Verachtung, Ausbeutung

und Korruption. In »Babilonia« (1925) befinden sich die Arbeiter in einer unterirdischen Ecke, das Groteske dominiert das Geschehen und macht es zur Hölle, der Mythos, Amerika aufzubauen hat sich zur Abhängigkeit gewandelt.

In »El organito« (die Ziehharmonika, 1925) gibt es keine Erinnerung mehr an die Arbeiter. Die Vergangenheit ist höchstens noch als Feuchtigkeit an den Wänden einfacher Wohnungen zu spüren. Das Groteske mischt sich mit dem Pikaresken bei Bettlern und Dieben. In der brüchigen Stadt, dem düsteren Irrenhaus ist der Optimismus der Zeit vor 1919 geschwunden. Pessimismus und Skeptizismus sind miteinander verschmolzen, sie grenzen an Zynismus, all das ist nun verinnerlicht, zur Unbeholfenheit verkommen.

In »Patria nueva« (Neues Vaterland, 1926) sind die Charaktere, die Einwanderer, hässlich und körperlich deformiert, ganz entgegen Sarmientos Hoffnung einer den Fortschritt beflügelnden Entwicklung. Eher sind die Gringos hässlich, nicht aber die Gauchos.

In dem meistgespielten Stück »Stefano« (1928) sind alle Akteure Opfer einer expliziten Idealisierung von Amerika, die selbst grotesk ist: Der Kern des Grotesken liegt im Generationenkonflikt zwischen Vätern und Söhnen. So wird auch die Geschichte grotesk, die wie eine alte Frau immer dasselbe sagt und dabei schwankend sinnlos voranschreitet. Geschichte ist eine autistische Figur. Sie ist für Discépolo »die große Figur der regressiven Groteske, denn die Protagonisten der Grotesken können, zunehmend naturalisiert, nur noch mit Tieren sprechen oder sie nachahmen, bis sie sich als geringer als sie fühlen oder sie beneiden. [...] Von der Zersplitterung der sprachlichen Norm sind wir zum Lunfardo als Geheimsprache übergegangen.« (Viñas)

In »El relojero« (Der Uhrmacher, 1934) ist die Zeit von der Geschichte getrennt, verinnerlicht bis hin zur Gerinnung zu Uhren, ebenfalls grotesk, ein bloßer Zeitplan als Folge der deformierenden Arbeit. Es gibt keine Morgenröte und keine Projekte mehr; die verheißungsvolle Zukunft ist bereits Vergangenheit, es wird nicht mehr von der Zukunft gesprochen. Die Verinnerlichung scheint in der Unbeweglichkeit zu enden.

Discépolo übernimmt von der italienischen Groteske vor allem die Spannung zwischen Gesicht und Maske, das Aufeinanderprallen des tiefen Selbst mit der äußeren Realität, die als Offenbarung eines gesellschaftlichen Zustands inmitten einer Krise der ethischen und ästhetischen Werte zutage tritt. Die Wechselfälle des Schicksals und das soziale und politische Umfeld des Landes untergraben seine Träume als Künstler und als Mensch.

Laut Pirandello ist das typisch humoristische Gefühl ein Empfinden in Kontrasten, das Komische und das Tragische wechseln einander ab oder erscheinen im Anderen. Dazu bedarf es der ständigen Reflexion, um die Kontraste wahrzunehmen. Die Beziehung zum Hässlichen wird schon von Aristoteles im 5. Buch seiner »Poetik« genannt, der die Komödie als Ort des innerlich und äußerlich hässlichen Men-

schen bezeichnet. Humor muss daher auch nicht positiv sein. Die Lebenseinstellung des Humoristen, so Pirandello, beruht keineswegs auf Sympathie, sondern auf dem chronischen Zwiespalt der Gefühle. Er kann auf den negativen Erfahrungen von Enrique Discépolo beruhen.

So ist die Grotteske auf dem Gebiet des Humors eine Form des Erkennens gegensätzlicher Gefühle, indem sie ins Extrem getrieben werden, oder besser, in ein Oszillieren, das zwischen dem Gemäßigten und Extremen die Momente der Erkenntnis ermöglicht. Zusammen mit dem Theater, das auf der Bühne die Beziehungen der Akteure untereinander und zu ihrer Umwelt darstellt und der politischste Ort unter den Künsten ist, kann das »kreolische Theater der Grotteske« mehr und populärer als die Werke der zeitgenössischen Schriftsteller die Wirklichkeit abbilden.

**Selbstmord** Leopoldo Lugones, der für die Gewalt des Schwertes plädiert, kommt durch sie um. Er bricht die von ihm selbst verteidigten strikten Regeln ehelicher Treue, als er eine Liebesaffäre mit einer wesentlich jüngeren Frau eingeht, die 12 Jahre andauert. Nicht irgendwer, sondern sein eigener Sohn Polo fängt die Liebesbriefe ab und bringt sie den Eltern der Frau. Er will, koste es, was es wolle, die moralische Reinheit der Familie wieder herstellen. Wenn sich die Familie der Liebhaberin nicht zurückziehe, würde er den Vater für geisteskrank erklären lassen.

Über vier Generationen hinweg herrscht das Grauen: Ruhm und Schande, Missbrauch und Schweigen, Folter und Selbstmord, Widerstand und Mord.

Der Sohn Polo arbeitet während der Präsidentschaft von Alvear als Direktor einer Besserungsanstalt für Minderjährige. Er wird wegen Korruption und Vergewaltigung von Minderjährigen angeklagt. Als er zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt werden soll, rettet ihn Präsident Yrigoyen. Er kommt der flehentlichen Bitte des Vaters Leopoldo Lugones' nach und erwirkt seinen Freispruch um der »Ehre der Familie« willen. Nach dem Putsch Uriburus werden auch seine einbehaltenen Gehaltszahlungen freigegeben.

Als Polos Ehe nach Gewalttätigkeiten gegenüber seiner Frau endet, wird deren Tochter Piri vom zweiten Ehemann der Mutter, einem Neurologen, seit sie 12 Jahre alt ist, missbraucht. Piri leidet nicht nur darunter, sondern auch an Knochentuberkulose, weshalb sie hinkt. Doch sie kann die Behinderung gekonnt überspielen. Ihr wird von einer Schwangerschaft abgeraten, bringt aber drei Kinder zur Welt.

Piri hasst ihren Vater Polo und pflegt sich mit den Worten vorzustellen, sie sei Enkelin eines Dichters und Tochter eines Folterers. Sie wird als eine führende Persönlichkeit der Kultur der 1960er Jahre und Mitglied der »Revolutionären Streitkräfte« (FAR) bekannt, die sich mit den »Montoneros« zusammenschließen. Dort gehört sie zu dem prominenten Freundeskreis der »Montoneros«, Paco Urondo, Juan Gelman, Lili Massaferro, Jorge Cedrón und Rodolfo Walsh. Sie wird 1977 verhaftet, gefoltert und ermordet. Sie wirft den Folterern laut einer Information der Menschen-

rechtsorganisation »Nunca más« (Nie wieder) voller Sarkasmus vor, dass sie nicht einmal gut im Foltern seien, während ihr Vater doch der Beste darin gewesen sei.

All den Reden, Drohungen und dem Missbrauch liegt Gewalt zugrunde, die mit einer Reihe von Selbstmorden ihren Höhepunkt erreicht: Leopoldo nimmt 1938 Zyankali. Polo scheidet 1971 beim zweiten Anlauf aus dem Leben. Piri Sohn Alejandro erhängt sich auf derselben Insel in Tigre bei Buenos Aires wie sein Großvater. ihm fehlt eine Hand, weil die Mutter während der Schwangerschaft die Röteln hatte. Ziemlich genau vier Jahrzehnte nach dem Selbstmord ihres Großvaters wird Piri 1978 von den Militärs bei einem »Todesflug« über dem La Plata abgeworfen. Vor ihrer Verhaftung verkauft Piri das anarchistische Archiv ihres Vaters für wenig Geld an Osvaldo Bayer und schenkt ihm auch eine Bibliothek, die ihrem Großvater Leopoldo gehört hatte.

Die Urenkelin Tabita Peralta nimmt von alledem einen großen Abstand. Sie wohnt in Paris und Barcelona und veröffentlicht ein Buch mit dem Titel »Rückzug aus der Familie«.

Tabita hat einen Urgroßvater, einen Großvater und einen Bruder, die sich das Leben genommen haben. Eine Mutter, die sich dem bewaffneten Kampf angeschlossen hat und verschwand, gefoltert und ermordet wurde. Und hinter ihr liegen jede Menge moralisch verabscheuungswürdige Handlungen. Schließlich hat sie in dem Film »Familia Lugones« von Paula Hernández mitgewirkt.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts erschüttert der Tod die Familie des Schriftstellers Horacio Quiroga die Öffentlichkeit. Wenige Monate nach seiner Geburt 1878 stirbt sein Vater bei einem Jagdunfall. Horacio lebt zwölf Jahre lang mit seiner Mutter allein, bis sie wieder heiratet. Alles sieht gut aus, der Stiefvater entwickelt ein liebevolles Verhältnis zu Horacio.

Doch dann erkrankt der Stiefvater schwer und ist nach einem Gehirnschlag fast völlig gelähmt. Er wird lebensmüde und beschließt, sich zu töten. Er besorgt sich ein Jagdgewehr und stellt es so vor sich auf, dass er mit einem Zeh den Abzug betätigen kann. In dem Augenblick, als der Schuss den Stiefvater mit lautem Knall trifft, betritt Horacio das Zimmer. Er ist sechzehn Jahre alt.

Er ist 23, als sein erster, noch pubertärer Band »Los arrecifes de coral« (Die Korallenriffe, 1901) erscheint. Zur selben Zeit sterben zwei seiner Geschwister an Typhus.

Im selben Jahr will sich ein Freund duellieren. Horacio bietet ihm an, zur Sicherheit die Pistole zu überprüfen. Als er sie unbeabsichtigt auf den Freund richtet und betätigt, erschießt er ihn durch dessen Mund.

Zwei Jahre später veröffentlicht er seinen zweiten Band »El crimen del otro« (Das Verbrechen des anderen, 1903), dessen Texte um Tod und Wahnsinn kreisen.

Mit seiner 15 Jahre jüngeren Frau und zwei Kindern lebt er im Urwald von Misiones. Zu seiner harten Erziehung gehört auch, die Kinder über Nacht im Urwald auszusetzen. Die Ehe gerät in Krisen, ist zunehmend zerrüttet. 1915 vergiftet sich seine

Frau nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit Quecksilber (II)-chlorid und stirbt qualvoll im Verlauf von acht Tagen.

Quiroga lässt die Kinder bei der Familie seiner Frau. Sie begehen Jahre nach seinem Tod Selbstmord.

Die Erzählungen in »Cuentos de amor, de locura, y de muerte« (Geschichten von Liebe, Wahnsinn und Tod, 1917) handeln von der unbezwingbaren Natur. In »A la deriva« (Im Abdriften, 1907) beißt die Schlange Yaracacusú den Protagonisten und verursacht dessen Tod. »El almohadón de plumas« (Das Federkissen, 1907) beschreibt Milben und Flöhe als Hauptverursacher von Allergien und Krankheiten in der heutigen Welt.

In »El hijo« (Der Sohn, 1928) wird die Menschheit durch einen Jungen dargestellt, der auf einen Berg geht, sich verirrt und am Ende von seinem Vater tot aufgefunden wird.

In »El perro rabioso« (Der tollwütige Hund, 1917) erzählt Quiroga die Geschichte eines Mannes, der von einem tollwütigen Hund gebissen wird, dank der Fürsorge seiner Frau und seiner Mutter die Tollwut überlebt, doch am Ende verrückt und gewalttätig gegen beide wird. Es ist ein Hinweis auf die Rückentwicklung des Menschen zu seinem wildesten und primitivsten Zustand.

Obwohl Tiere Vernunft haben, werden sie durch die rohe Gewalt des Menschen zerstört. Und die Entmenschlichung des Menschen geschieht durch die Unterwerfung seines Willens unter die primitivsten Instinkte.

Mit 49 beschließt Quiroga, wilde Tiere zu züchten und zu domestizieren und veröffentlicht sein erfolgreichstes Buch mit Kurzgeschichten, »Los desterrados« (Die Verbannten, 1926).

In »El hombre muerto« (Der tote Mann, 1920) erledigt ein Mensch eine alltägliche Feldarbeit und stürzt unachtsam in seine Machete.

Der Mensch versucht, der Natur Güter oder Ressourcen zu entreißen, die sich aber strikt weigert, sie loszulassen; ein ungleicher Kampf, der immer wieder in der Niederlage des Menschen endet, begleitet von Wahnsinn und Tod.

Mit 50 heiratet er, wieder eine wesentlich jüngere Frau, und zieht mit ihr und einer kleinen Tochter in die Wildnis, um als Schnapsbrenner, Farmer und Köhler zu leben. Nach acht Jahren verlassen ihn Frau und Tochter. 1935 erfährt der Dichter von seiner fortgeschrittenen Krebserkrankung und nimmt in Buenos Aires in einem heruntergekommenen Krankenhaus Zyankali. Er stirbt mit 59 Jahren. Auch seine Tochter Eglé verübt 1938 Selbstmord, ebenso sein Sohn Dario 1952. Seine Tochter aus zweiter Ehe, Maria Elena, begeht ihn mit 61 Jahren. Eine Familie verlischt mit acht unnatürlichen Todesfällen.

Ein Jahr später, 1938, nimmt sich auch sein großer Freund Leopoldo Lugones das Leben, mit dem er als Photograph seine erste Exkursion nach Misiones unternommen hat. Auch Lugones nimmt Zyankali, aber mit Whisky.

Die Freundin Alfonsina Storni dichtet auf Quiroga:

Morir como tú, Horacio, en tus cabales, / y así como siempre en tus cuentos, no está mal; / un rayo a tiempo y se acabó la feria .../ Allá dirán. / No se vive en la selva impunemente, / ni cara al Paraná. / Bien por tu mano firme, gran Horacio .../ Allá dirán. / »No hiere cada hora –queda escrito-, / nos mata la final.« / Unos minutos menos ... ¿quién te acusa? / Allá dirán.

Zu sterben wie Du, Horacio, bei vollem Bewusstsein, / und so wie immer in Deinen Erzählungen, ist nicht schlecht; / Ein Blitz zur rechten Zeit, und der Jahrmarkt war vorbei ... / Werden sie sagen. / Man lebt nicht ungestraft im Dschungel, / Noch mit dem Gesicht zum Paraná. / Gut dank Deiner festen Hand, großer Horacio ... / Werden sie sagen. / »Es schmerzt nicht jede Stunde – steht da geschrieben -, / uns tötet die letzte.« / Ein paar Minuten weniger ... wer klagt Dich an? / Werden sie sagen.

Im selben Jahr wie Lugones scheidet Alfonsina Storni aus dem Leben, Sie wandert am Strand »La Perla« im argentinischen Badeort Mar del Plata in das Meer hinaus. Ihre letzten Zeilen lauten:

Voy a dormir / Voy a dormir, nodriza mía, acuéstame. / Ponme una lámpara a la cabecera; / una constelación, la que te guste; / todas son buenas, bájala un poquito«

Ich gehe schlafen / Ich gehe schlafen, meine Amme, bring mich ins Bett; / stell eine Lampe ans Kopfende / eine Konstellation, die dir gefällt; / sie sind alle gut, mach sie ein bisschen dunkler

Jahrelang leidet sie an Krebs und der Ablehnung als uneheliche Mutter.

1972 stirbt die Dichterin Alejandra Pizarnik an einer Überdosis Schlaftabletten, 36 Jahre alt. In ihrem Tagebuch hinterlässt sie in Erinnerung an Storni: »Jedes Jahr vollführt das Meer einen Akt der Freude. Der Grund: der Besitz seiner geliebten Alfonsina Storni.« (1956)

Pizarnik rebelliert, ist bisexuell und entstammt einer Familie, die dem Holocaust entkommen ist, aber die Welt verloren hat. Letzte Einträge in ihren Tagebüchern lauten:

9. Oktober: Bin seit vier Monaten im Pinovano (Krankenhaus) eingewiesen. Vor vier Monaten habe ich versucht, mir mit Tabletten das Leben zu nehmen. Vor einem Monat habe ich es mit Gas versucht. Die Wörter sind schrecklicher, als ich es gedacht habe. Mein Bedürfnis nach Zärtlichkeit ist eine lange Karawane. Was das Schreiben angeht, so weiß ich, dass ich gut schreibe, Aber das ist alles. Es hilft mir nicht, um geliebt zu werden.

21. November, Sonntag:

Vorigen Sonntag habe ich versucht, mich aufzuhängen. Heute lässt mich der Gedanke nicht los, mich zu ertränken.

»In unserer Literatur gibt es viele Selbstmörder. Alfonsina Storni, López Merino, Horacio Quiroga. Das Wesentliche ist das Gefühl der Nutzlosigkeit, das Menschen, die sich der Literatur widmen, in diesem Land haben«, sagt Jorge Luis Borges. 2024 führt Wikipedia 118 Webseiten mit Künstlern und Politikern Argentiniens, die Selbstmord begangen haben. Die meisten sind kaum bekannt. Lugones, Quiroga, Storni, Pizarnik sind die Ausnahme. Bei den meisten schmerzen mangelnde Anerkennung und Selbstzweifel. Vergleichbar mit den Selbstzweifeln von Jugendlichen. Pere Rojo ist den Selbstmorden der Schriftsteller nachgegangen.

Salvador Benesdra, eine Art John Kennedy Toole, der sich im Alter von 43 Jahren aus dem zehnten Stock seines Hauses in Buenos Aires stürzte, wahrscheinlich beeinflusst durch die Tatsache, dass er erst posthum veröffentlicht werden konnte; Arturo Borja Pérez, der sich im Alter von nur 20 Jahren in seiner Heimatstadt Quito eine Überdosis trizyklischer Antidepressiva verabreichte; Andrés Caicedo, der im Alter von 25 Jahren in Cali mit seinem ersten Buch in der Hand starb; Adolfo Couvé in Cartagena, Chile; Jorge Cuesta in Tlalpan, Mexiko; Joaquín Edwards in Santiago de Chile; Javier Egea in Granada, Spanien; Rodrigo Lira in Santiago de Chile; José Mallorquí aus Barcelona, der in Madrid, Spanien, Selbstmord beging; Carlos Obregón, ein kolumbianischer Dichter, der ebenfalls in Madrid Selbstmord beging; Carlos de Rokha, in Santiago de Chile; Guillermo Rosales, ein weiterer Kubaner, der in Miami starb (neben Rainaldo Arenas WH); Armando Rubio, ebenfalls in Santiago; José Asunción Silva in Bogotá, Kolumbien; und um die Liste derer zu beenden, die ich gefunden habe, Teresa Wilms, die vielleicht als die revolutionärste Dichterin der Generation von '27 in die Geschichte eingegangen wäre, wenn sie nicht in Viña del Mar geboren worden wäre und wenn sie sich nicht 1921 in Paris das Leben genommen hätte.

2019 berichtet UNICEF Argentinien, dass sich die Selbstmordfälle bei Jugendlichen zwischen 10 und 19 Jahren als zweithäufigste Todesursache in den letzten 30 Jahren verdreifacht haben. Dabei sind die Fälle in den ländlichen Provinzen Salta, Catamarca und Jujuy zehnmal höher als im Rest des Landes. Als Grund wird das Fehlen von wichtigen Personen oder Institutionen zur Orientierung, Schwierigkeiten bei der Erfüllung akzeptierter sozialer Normen, unbehandelte psychische Erkrankungen und sexueller Missbrauch genannt. Es sind Konstellationen der Gewalt.

**Die Mission der Militärs** Die politische Umgebung der 1930er Jahre wird später zeitlich als »década infame« (das berüchtigte Jahrzehnt) genannt, in dem Militär, Kirche und

Oligarchie eine gemeinsame Front bilden, um die Armen mit ihren anarchistischen Neigungen zu kontrollieren und zu beherrschen.

Jede Militärherrschaft führt neue Machtinstrumente mit sich. Uriburu die Pica-na seines Sohns und die Maßnahme der Folterungen, das Oberste Gericht erkennt den Putschisten als provisorischen Präsidenten der Republik an und damit auf verhängnisvolle Weise die Legitimität der sogenannten »De facto-Regierung«.

Als Uriburu nicht die erhoffte Unterstützung für sein gesellschaftlich korporatistisches Projekt erhält, stellt er die Demokratie wieder her, allerdings von den Militärs kontrolliert, korrupt und betrügerisch und unter Ausschluss der liberalen UCR.

Noch in demselben Jahr 1932 versucht eine Gruppe von bedeutenden Militärs und Mitgliedern der UCR, mit Hilfe eines Massenaufstands eine »revolutionäre Übergangsjunta« zu installieren. Sie soll innerhalb eines Jahres Wahlen ausrufen. Doch die amtierende Regierung verhängt den Belagerungszustand und nimmt zahlreiche Personen fest; die wichtigsten Anführer wurden inhaftiert oder ins Exil geschickt.

1943 putscht das Militär. Der Anlass ist weniger die »Década Infame« oder die gespannte Beziehung zwischen den Liberalen und Großgrundbesitzern als der Druck der USA, während des Zweiten Weltkriegs die neutrale Haltung aufzugeben und zugleich die dominierende Stellung Großbritanniens zu verringern. Daher ist dieser Putsch auch der einzig ausschließlich militärische, der nur eine Übergangsdiktatur installiert. Er beendet zwar das konservative und betrügerische Regierungssystem, doch erhält die politischen Klasse keine Anerkennung. Das bietet zahlreichen Gruppen den verworrenen Prozess eines Machtkampfs.

Während die breite Mehrheit der Militärs antikommunistisch und katholisch eingestellt ist, schließen sich nun Sozialisten und revolutionäre Syndikalisten mit einer Gruppe junger Armeeeoffiziere unter der Führung von Oberst Juan Perón zusammen und bilden eine erfolgreiche gewerkschaftlich-nationalistische Strömung, die schließlich die Unterstützung der Arbeiterklasse erhält und Peronismus heißt. Diese Bewegung führt zu einer neuen Polarisierung, diesmal zwischen Arbeitern und Mittel- sowie Oberschicht.

Jetzt findet eine korrekte Übergabe der Macht durch demokratische Wahlen 1946 statt, aus denen Juan Domingo Perón als Sieger hervorgeht.

Doch schon 1951 versuchen Teile der Streitkräfte Perón mit dem Argument des moralischen, geistigen und materiellen Vertrauensverlustes zu stürzen. In den frühen Morgenstunden dringen die Putschisten in die Militäranlage Campo de Mayo ein, wo sich bereits Einheiten in Aufruhr befinden. Im dortigen Panzerregiment kommt es zu Schusswechseln, durch die es einen Toten gibt. Von den dreißig vorhandenen Panzern sind aufgrund von Sabotage nur zwei fahrtüchtig. Die Putschisten brechen mit diesen beiden Sherman-Panzern, drei Panzerverbänden und 200 berittenen Soldaten auf.

Die erwartete Unterstützung durch die Nationale Militärakademie bleibt aus, ebenso die des Marinefliegergeschwaders und des Militärstützpunkts Punta Indio, als sie merken, dass ihnen die Bodentruppen fehlen. Der Putsch scheitert, die Putschisten erhalten Haftstrafen von 6 bis 15 Jahren.

1955 putschen die Militärs erneut, diesmal die Generäle Eduardo Lonardi und Pedro Eugenio Aramburu, die beiden aufeinanderfolgenden Diktatoren der »Revolución Libertadora« (Befreiungsrevolution). Sie bilden ein Nationales Beratungsgremium, in dem die meisten politischen Parteien vertreten und in zwei Sektoren gespalten sind, einen nationalistisch-katholischen Sektor und einen liberal-konservativen. Letzterer inszeniert einen Palastputsch und kürt Aramburu zum »Präsidenten«. Die Peronistische Partei wird verboten, ihre Sympathisanten werden verfolgt, die Gewerkschaften kontrolliert. Auch hier werden neue Methoden entwickelt, die Verfolgung und Erschießung von Gegnern, in einigen Fällen öffentlich, in anderen heimlich. Aramburu wird 1970 von den neu gegründeten »Montoneros« als Initiationsakt öffentlich entführt und ermordet.

Das Wirtschaftsministerium wird zugunsten der herrschenden Kreise unter anderem von Adalberto Krieger Vasena geführt.

1958 leitet die Befreiungsrevolution die Rückkehr zu einer begrenzten Demokratie ein. Dabei wird der Peronismus ausgeschlossen, sodass planmäßig die »Unión Cívica Radical Intransigente« (UCRI) die Wahlen gewinnt und Arturo Frondizi in Absprache mit Perón dessen Stimmen erhält und Präsident wird. Frondizi erwirkt eine umfassende Amnestie für verurteilte Politiker und Gewerkschafter sowie eine von den Peronisten unterstützte Reform zur Wiederherstellung von Einheitsgewerkschaften nach Branchen und Tätigkeitsbereichen. Vier Jahre später wird Frondizi vom Militär gestürzt.

Der Putsch wird von den Oberbefehlshabern der drei Streitkräfte unter dem Druck einiger Teile der Streitkräfte aufgrund einer Verschlechterung ihrer Beziehungen zu Frondizi ausgeführt. So protestiert die Luftwaffe gegen die Planungen für einen Flugzeugträger, weil sie glaubt, dadurch Macht an die Marine zu verlieren. Auch die Peronisten brechen schon bald mit der Regierung und wollen ihre Stärke durch die Schaffung eines Klimas der Unsicherheit unter Beweis stellen. Sie lassen 1959 zahlreiche Bomben in Buenos Aires und Umgebung explodieren und gewinnen zudem die Wahlen in zehn von vierzehn Provinzen. Frondizi interveniert sofort in den Provinzen, bittet General Aramburu um Vermittlung und akzeptiert den Plan eines Koalitionskabinetts, das aber von den anderen politischen Parteien nicht unterstützt wird.

Frondizi wird auf die Insel Martín García gebracht. Da es die Militärs versäumen, die weiteren Schritte festzulegen, mit Ausnahme der Vereinbarung, dass auf Frondizi ein Zivilist folgen solle, wählen die Abgeordneten den provisorischen Präsidenten des Senats, José María Guido, der umgehend vom Obersten Gerichtshof

vereidigt wird. Guido akzeptiert die Forderungen der Militärs, die Wahlen in den Provinzen zu annullieren, Ächtung Kommunismus und Peronismus zu ächten und die Einführung des Verhältniswahlrechts rückgängig zu machen.

Vier Jahre später, 1966, wird erneut geputscht, wieder wird ein Liberaler aus dem Präsidentenamt gejagt, Arturo Illia, Mitglied der »Unión Cívica Radical del Pueblo«, und wieder wird der Verfassungsbruch und die Diktatur in ihrer Brutalität und Einfallsllosigkeit beschönigt, diesmal als »Argentinische Revolution«. Doch nun wird keine provisorische Regierung mehr etabliert, sondern eine permanente Militärdiktatur wie auch in Brasilien, Chile, Bolivien, Paraguay. Sie wird mit der Herausforderung der kubanischen Revolution und der Entstehung von Guerrillabewegungen gerechtfertigt. Anders als bei den bisherigen Putschen erlässt die »Argentinische Revolution« 1966 ein Statut, das einen höheren rechtlichen Status als die Verfassung hat und damit die Gewaltenteilung außer Kraft setzt. 1972 wird in Erwartung einer politischen Öffnung in einer Verfassungsreform der exekutive Zentralismus gestärkt (absolute Mehrheit bei Präsidentenwahl, rasche Genehmigung neuer Gesetze, Amtsenthebungsverfahren bei Richtern, etc.). Die Weltanschauung der Militärs ist traditionell katholisch, seit den 1920er Jahren zusätzlich faschistisch und nach der Russischen Revolution und dann wieder nach der Kubanischen Revolution jeweils verstärkt antikommunistisch.

Die gesellschaftliche und politische Lage bleibt instabil. Das hohe Maß an politischen und sozialen Konflikten während der »Argentinischen Revolution« und die Kämpfe zwischen den verschiedenen militärischen Sektoren führen zu zwei internen Putschen, so dass drei Militärdiktatoren nacheinander an die Macht kommen: Juan Carlos Onganía (1966–1970), Marcelo Levingston (1970–1971) und Alejandro Agustín Lanusse (1971–1973). Sie verfolgen unterschiedliche Wirtschaftskonzepte. So bleibt Onganía mit Krieger Vasena den herrschenden Wirtschaftskreisen verpflichtet, während Levingston mit den radikalen Aldo Ferrer einen nationalistisch-entwicklungsorientierten Kurs fördert, den man weltweit beobachten kann.

Die Militärs sehen nun keine andere Möglichkeit, die Gesellschaft zu befrieden als durch eine Wahl 1973 unter Beteiligung der Peronisten ohne Perón, bei der natürlich der peronistische Kandidat Héctor J. Cámpora knapp 50 Prozent der Stimmen erhält und nach seiner Wahl zurücktritt, um freie Wahlen zu ermöglichen. Aus ihnen geht Perón mit 62 Prozent der Stimmen als überwältigender Sieger hervor. 18 Jahre lang hat er darum gerungen, nun stirbt er weniger als ein Jahr nach seiner Wahl: Und wieder geht eine demokratisch gewählte Regierung unter. Diesmal können zivile und militärische Rechtsextreme um die neue Präsidentin María Estela Martínez de Perón herum die Demokratie aushöhlen und Oppositionelle ermorden, bis das Militär 1976 einem Windhauch gleich den morschen Baum der Demokratie umwehen kann.

